



LUDWIG-
MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN

NR. 2 • 2014

MünchnerUni Magazin

ZEITSCHRIFT DER LUDWIG-MAXIMILIANS-UNIVERSITÄT MÜNCHEN



MASSIVE OPEN ONLINE COURSES
AN DER LMU

DIE WELT ALS HÖRSAAL



MANCHE UNSERER KUNDEN WÜRDEN UNSERE BERATER AM LIEBSTEN EINSTELLEN. DANKE FÜR DAS KOMPLIMENT.

Wir verstehen schon, warum unsere 1.200 Fachberater so begehrt sind. Schließlich findet man weltweit keine qualifizierteren. Aber Sie müssen sie gar nicht selbst einstellen. Denn sie geben auch so alles dafür, Ihr Unternehmen noch erfolgreicher zu machen. Versprochen!

www.hoffmann-group.com



Jetzt Spot ansehen:
www.hoffmann-group.com/film

 **Hoffmann Group**[®]
Tools to make you better



▲ Im Dekanatsgang des
LMU-Hauptgebäudes

EDITORIAL

Von Zuhause aus Vorlesungen über Vulkanologie, Betriebswirtschaft oder Philosophie hören? Das ermöglichen die „Massive Open Online Courses“, kurz MOOCs. Studierende können den Professorinnen und Professoren sogar Fragen stellen und sich in Foren mit anderen Teilnehmern austauschen. Im vergangenen Jahr starteten vier Kurse der LMU und haben weltweit Anklang gefunden.

Ebenfalls in Wohnzimmern, aber auch in Kneipen und auf Theaterbühnen treten LMU-Student Tobias Zettelmeier und seine Schauspielkollegen vom Improvisationstheater „Bühnenpolka“ auf. Sie inszenieren Krimis, Western oder Superheldenepen und mischen damit Münchener Partys, Bühnen und Firmenfeiern auf. Ein Drehbuch haben sie nicht, inszeniert wird alles spontan!

Die heimische Couch verlassen hat hingegen die Politikerin Ruth Paulig. Die LMU-Alumna engagiert sich seit ihrem Ausscheiden aus dem bayerischen Landtag für den afrikanischen Kontinent. Mehrmals im Jahr fliegt sie nach Kenia, wo ihr Verein Promoting Africa unter anderem mit der Fakultät für Biologie Praktika für LMU-Lehramtsstudierende in einer ländlichen Schule anbietet.

Kaum Zeit zum Ausruhen hat ebenso Yasar Aratemür. Als er von der Türkei nach Augsburg zog, sprach er kein Wort Deutsch. Doch der Familienvater arbeitete sich hoch, holte sein Abitur nach und begann ein Studium der Iranistik. Mithilfe des LMU-Deutschlandstipendiums will der Sprachwissenschaftler jetzt sogar seine vom Aussterben bedrohte Zaza-Muttersprache retten.

Wer bald die heimischen Gefilde in Richtung USA verlassen möchte, kann sich auf der Jobline-Webseite des Sprachenzentrums praktische Bewerbungstipps holen, die neue Ausgabe des *USA-Lexikons* von Professor Christof Mauch besorgen und den Artikel über interkulturelle Fettnäpfchen studieren, der Missverständnisse beim Auslandsaufenthalt verringern helfen soll.

Viel Spaß beim Lesen,
Ihre MUM-Redaktion



ZUR SACHE

UNTERSCHIEDE SIND EIN GEWINN



▲ „Von den auf unterschiedliche Weise Besten die Besten gewinnen“: Vizepräsidentin Professor Barbara Conradt erklärt, was die LMU mit „Diversity“ verbindet: Gleichstellung und Inklusion, Familienfreundlichkeit und Chancengerechtigkeit.

Die Heterogenität und Vielfaltigkeit, die unsere Gesellschaft prägt, muss sich auch an den Universitäten widerspiegeln – vor allem an einer Exzellenzuniversität wie der LMU. Das heißt im Klartext: Wir wollen die besten Studierenden, die besten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und die besten Professorinnen und Professoren. Da dürfen weder das Geschlecht noch die Herkunft noch etwaige Handicaps eine Rolle spielen.

Nachbesserungsbedarf ist auf jeden Fall gegeben. Ein kurzes Beispiel aus meinem Fach, der Biologie: Obwohl über 60 Prozent der Studierenden weiblich sind, dünnt sich der Frauenanteil im Verlauf der wissenschaftlichen Karriere deutlich aus: In der Postdoc-Phase fällt der Frauenanteil deutlich unter 20 Prozent. Auch unter der gesamten Professorenschaft der LMU sind die Frauen ebenfalls mit unter 20 Prozent immer noch deutlich unterrepräsentiert. Natürlich ist es nicht zielführend, eine 50-Prozent-Quote zu erzwingen, doch jede Wissenschaftlerin, die das Zeug und den Willen mitbringt, sollte eine faire Chance bekommen. Darauf müssen wir unsere Infrastrukturmaßnahmen und Unterstützungsangebote ausrichten. Da sind wir auf einem guten Weg – mit Maßnahmen wie LMUMentoring, dem Dual Career Service oder der Kooperation mit dem pme Familienservice. Diese Angebote wollen wir in Zukunft dahingehend ausbauen, dass alle, die sie in Anspruch nehmen wollen, dies auch tun können.

HETEROGENITÄT LÄSST SICH NUTZEN

Es herrscht häufig immer noch die Meinung vor, dass es bei Diversität vor allem darum gehe, vermeintlich Schwächere auf einen höheren Stand zu bringen. Dabei geht es gar nicht um Gleichmacherei. Was wir wollen, ist, die Besonderheiten einer jeden Person hervorkehren und aus den auf unterschiedliche Weise Besten das Beste herausholen. Wir wollen Chancen eröffnen. Die Erfahrung aus meinem eigenen Forschungsalltag zeigt, dass ein bunt zusammengesetztes Team viel kreativer zu-

sammenwirken und dadurch stärker und besser sein kann als eine Monokultur. Unterschiede sind da ein Gewinn!

Deswegen müssen wir darauf achten, dass wir vor allem auch das Potenzial talentierter junger Menschen entdecken und fördern – ob sie nun einen Migrationshintergrund haben oder aus bildungsfernen Elternhäusern stammen. Schon an der Schule müssen deren Talente gefördert werden. Auch wir als LMU können hier eingreifen, indem wir unsere schon jetzt zahlreichen und gut nachgefragten Informationsangebote der Zentralen Studienberatung für Oberstufenschüler oder auch spezielle Unterstützungsangebote, wie etwa das Peer-to-Peer-Mentoringprogramm für die ersten Semester, weiter ausbauen. Ebenso müssen wir die Barrierefreiheit für Menschen mit körperlichen oder seelischen Behinderungen und mit chronischen Erkrankungen dort schaffen, wo es sie noch nicht gibt. Einer der nächsten Schritte ist zudem die Einrichtung einer Kontaktstelle für Gleichstellung und Inklusion an der LMU: Sie soll alle Beteiligten koordinieren und bei der Umsetzung und Weiterentwicklung von Maßnahmen mitwirken. Des Weiteren planen wir eine Umfrage unter Studierenden, um festzustellen, wie heterogen die Studierendenschaft schon ist und um den Bedarf an entsprechenden Beratungen und Hilfen zu ermitteln. Wie die Multidisziplinarität der LMU – die akademische Diversität sozusagen –, so ist die Diversität der Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und der Professorenschaft eine Herausforderung, aber gleichzeitig auch eine Riesenchance.

Prof. Dr. Barbara Conradt,
Vizepräsidentin der Ludwig-Maximilians-
Universität München



DIE WELT ALS HÖRSAAL
MASSIVE OPEN ONLINE COURSES AN DER LMU



STAATSSAMMLUNG
FÜR ANTHROPOLOGIE
UND PALÄOANATOMIE
ECHTE KNOCHENARBEIT



IMPRO-GRUPPE „BÜHNENPOLKA“
**THEATERSPASS,
SCHRÄG UND SPONTAN**



POLITIKERIN
RUTH PAULIG
**VOM LANDTAG
IN DEN SLUM**

■ NEWS

MUM NR. 2 · 2014

4 MELDUNGEN

■ TITEL

6 **DIE WELT ALS HÖRSAAL** MASSIVE OPEN ONLINE COURSES AN DER LMU

■ ESSAY

10 **MOOCS AND TRADITIONAL RESEARCH UNIVERSITIES**

■ PROFILE

12 **ECHTE KNOCHENARBEIT** STAATSSAMMLUNG FÜR ANTHROPOLOGIE UND PALÄOANATOMIE

14 **VOM GLEISBAUER ZUM SPRACHENRETTER** LMU-STUDENT WILL DIE ZAZA-SPRACHE RETTEN

16 **EIN WÄLZER IN ZEITEN VON WIKI** ZWEITE AUFLAGE DES RENOMMIERTEN „USA-LEXIKONS“

18 **KLASSENZIMMER WECHSLE DICH** LERNERFOLG DURCH RAUMGESTALTUNG

20 **THEATERSPASS, SCHRÄG UND SPONTAN** IMPRO-GRUPPE „BÜHNENPOLKA“

22 **„LEHRE SOLL DIALOGORIENTIERT SEIN“** UMFRAGE ZUR LEHRE IN DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

24 **INTERKULTURELLE FETTNÄPFCHEN** MISSVERSTÄNDNISSE BEIM AUSLANDSAUFENTHALT

26 **„KEIN BLABLA“** JOBLINE.LMU.DE

■ ALUMNI

28 **VOM LANDTAG IN DEN SLUM** POLITIKERIN RUTH PAULIG

■ MENSCHEN

30 **NEUBERUFEN** 34 **PREISE & EHRUNGEN** 39 **VERSTORBEN**

■ SERVICE

42 **TIPPS & TERMINE**

■ IMPRESSUM



▲ Die fünffache Goldmedaillengewinnerin Anna Schaffelhuber



▲ Professor Barry Simon erhält die Ehrendoktorwürde

DAS GESICHT DER SOTSCHI-PARALYMPICS

Als Anna Schaffelhuber Ende 2013 zur Behindertensportlerin des Jahres gewählt wurde, hatte sie ein klares Ziel vor Augen: eine Goldmedaille in Sotschi. Dieses Ziel erreichte sie gleich im ersten Rennen. Schaffelhuber wusste schon vor den Paralympischen Spielen, dass sie in allen fünf Disziplinen Gold gewinnen kann – dass es aber so kommt, hätte sie niemals gedacht. „Das ist ein absoluter Traum“, sagt die Sportlerin. „Ich warte immer noch darauf, aufzuwachen.“

Wenn Anna Schaffelhuber nicht auf der Piste ist, studiert sie Jura an der LMU. Sie möchte später als Staatsanwältin arbeiten. Bei ihrem Studium wird sie aufgrund einer Kooperation der LMU als Partnerhochschule des Spitzensports mit dem Olympiastützpunkt Bayern unterstützt. „Anna Schaffelhuber hat mich vom ersten Augenblick an höchst beeindruckt“, erklärt ihr Mentor an der Juristischen Fakultät, Professor Helmut Satzger.

■ ski

PROFESSOR BARRY SIMON ERHÄLT EHRENPROMOTION DER LMU

Die Fakultät für Mathematik, Informatik und Statistik hat Professor Barry Simon, IBM Professor of Mathematics and Theoretical Physics am California Institute of Technology, Pasadena, USA, im Februar die Ehrendoktorwürde verliehen. Simon wurde für seine herausragenden Leistungen zur Analysis und Mathematischen Physik, insbesondere der mathematischen Quantentheorie, mit der er sich allerhöchste Verdienste erworben hat.

Bereits einen Tag vor der Verleihung hielt Professor Simon einen öffentlichen Vortrag im Rahmen des Kolloquiums am Mathematischen Institut der LMU mit dem Titel „Tales of our Forefathers“.

■ cg

HISTORISCHE LAMPEN IM LICHTHOF ERNEUERT

Zwei historische Leuchten aus dem Lichthof der LMU, die im Zweiten Weltkrieg zerstört worden waren, sind jetzt rekonstruiert und am alten Standort – dem Treppenaufgang zum Speerträgerbereich – wieder aufgestellt worden. Die Mittel von rund 50.000 Euro wurden durch Spenden aufgebracht. Anlass für die Rekonstruktion der Lampen war die Sanierung des Lichthofs 2012/2013. Auf Initiative des Leiters des Dezernats Liegenschaften der LMU, Dr. Matthias Fahrmeir, soll der Lichthof möglichst in den Zustand zurückversetzt werden, den der Architekt German Bestelmeyer zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Gesamtkunstwerk gedacht und gestaltet hatte. In Unterfranken konnte eine Kunst- und Kupferschmiede gefunden werden, die die Lampen lediglich nach alten Fotografien und mit leichten Anpassungen rekonstruierte.

■ cg

SANOFI UND LMU SCHLIESSEN STRATEGISCHE PARTNERSCHAFT

Sanofi, die LMU und das Klinikum der Universität München haben vereinbart, künftig in der medizinischen Forschung und bei der Entwicklung neuer Therapien als strategische Partner zusammenzu-

arbeiten. Ein entsprechender Rahmenvertrag über eine Laufzeit von zunächst drei Jahren wurde im März unterzeichnet. Im Fokus stehen einerseits Erkrankungen wie etwa Diabetes, multiple Sklerose oder Infektionskrankheiten, andererseits translationale Technologien und Modelle, die es erlauben sollen, besser als bisher zu überprüfen, inwieweit neue therapeutische Ansätze aus dem Labor in die Klinik übertragbar sind.

Im Rahmen der strategischen Partnerschaft von Sanofi, LMU und Klinikum bewerben sich Forscher mit ihren Projekten. Ein Steering Committee identifiziert diejenigen, die von gemeinsamem Interesse sind, definiert die zu erreichenden Ziele für die Forschungsvorhaben und entscheidet über die Mittelzuteilung, die von einem anteiligen Zuschuss bis hin zu einer vollständigen Finanzierung reichen kann. Nach einer „Inkubationszeit“ von zwei Jahren endet die Anschubförderung und es kann über eine Fortsetzung außerhalb der Rahmenvereinbarung entschieden werden. Das Steering-Committee setzt sich aus drei Vertretern von Sanofi sowie drei Vertretern von LMU und Klinikum zusammen. ■ cg

BOTANISCHER GARTEN WIRD 100

Der Botanische Garten in München-Nymphenburg feiert in diesem Jahr seinen 100. Geburtstag. Da der 1812 in der Innenstadt von München eingerichtete Garten gegen Ende des vorvergangenen Jahrhunderts durch Gebietsabtretungen auf ein nicht mehr lebensfähiges Maß reduziert worden war, entstand 1914 eine Neuanlage mit einer Größe von 22 Hektar.



▲ Die rekonstruierten Leuchten im Lichthof der LMU

Heute werden in den Gewächshäusern und im Freiland etwa 14.000 Pflanzenarten aus der gesamten Welt kultiviert. Seit 1966 werden der Garten, die auf dem gleichen Gelände angesiedelte Botanische Staatssammlung sowie das Institut für Systematische Botanik der Universität in Personalunion geleitet und bilden einen fruchtbaren Verbund dreier gleichgerichteter Institutionen. Mit den übrigen Staatlichen Naturwissenschaftlichen Sammlungen und den angeschlossenen Museen ist der Garten zu einer Verwaltungseinheit zusammengefasst. ■ cg



▲ Neue Photovoltaikanlage auf dem Dach der LMU: Im Zuge der Renovierung der Juristischen Fakultät wurde auf dem Dach des Gebäudes am Professor-Huber-Platz eine Photovoltaikanlage installiert. Etwa 9930 kWh Strom kann die LMU damit pro Jahr ins Stromnetz einspeisen.



▲ Der Botanische Garten wird 100

MASSIVE OPEN ONLINE COURSES AN DER LMU DIE WELT ALS HÖRSAAL



Im heimischen Wohnzimmer eine Vorlesung über Vulkanologie, Betriebswirtschaft oder Philosophie hören, den hochkarätigen Professorinnen und Professoren von zuhause aus Fragen stellen und sich in Foren mit anderen Teilnehmern austauschen – das wird mit „Massive Open Online Courses“, kurz MOOCs, möglich. Im vergangenen Jahr starteten vier Kurse der LMU, die weltweit Anklang fanden.

Ein Klick auf „Go to Class“, ein weiterer auf „Video Lectures“: Schon kommt Professor Donald Bruce Dingwell, Lehrstuhlinhaber für Mineralogie und Petrologie an der LMU, per Videoclip ins Wohnzimmer und erklärt, was ihn an Vulkanen so fasziniert: „They are messengers from the deep. They carry an enormous amount of information from the depth of our earth to the surface...“ Dingwells virtueller Kurs „Vulcanology – a Material Science“ ist in kurze, rund zehnminütige Abschnitte unterteilt, mit Schaubildern etwa zur physikalischen Beschaffenheit von Lava durchsetzt und so konzipiert, dass wissenschaftlich Interessierte auf der ganzen Welt seinen Ausführungen folgen können. Vorausgesetzt werden lediglich Physik- und Chemiekenntnisse aus der Schule. Mancher Kollege, erklärt Geowissenschaftler Dingwell, halte solche Online-Kurse für eine Art „Science light“. „Aber als Teaser könnte ich mir kein besseres Medium vorstellen.“

„Volcanology“ ist einer von bislang vier Massive Open Online Courses, kurz: MOOCs, die die LMU im vergangenen Sommer zum ersten Mal angeboten hat – als erste deutsche Hochschule. Nach dem Vorbild internationaler Spitzenuniversitäten können sich Teilnehmer aus der ganzen Welt kostenlos und zulassungsfrei zu den MOOCs anmelden; Voraussetzung ist lediglich eine Internetverbindung. Mit Computertests lassen sich Lernfortschritte prüfen, in Online-Foren Fragen stellen – wie in einem virtuellen Seminarraum, nur mit Tausenden von Kommilitonen. Wer alle Kursteile erfolgreich absolviert hat, erhält eine Teilnahmebestätigung. Zur Verfügung stehen die LMU-Kurse auf der Plattform „Coursera“: Mit dieser Ausgründung der Stanford University, die weltweit zu den führenden Anbietern für MOOCs zählt, hat die LMU im vergangenen Jahr eine Partnerschaft geschlossen.

„Durch virtuelle Angebote wie MOOCs wird sich die Universitätslandschaft fundamental verändern“, erklärt LMU-Präsident Professor Bernd Huber. „Ich persönlich sehe diese Entwicklung sehr positiv. Denn sehr, sehr viele Menschen überall auf der Welt, die bisher von akademischer Bildung ausgeschlossen waren, bekommen damit Zugang zu Bildung und Wissenschaft.“

Das Resümee der ersten vier Kurse der LMU aus den Bereichen Geologie, Ökonomie, Philosophie und Biologie: insgesamt mehr als 200.000 Einschreibungen – und eine Absolventenquote, die erheblich über dem Coursera-Durchschnitt von fünf Prozent liegt. Rund 15 Prozent der Teilnehmer strebten bis zum



◀ ▲ Professor Tobias Kretschmer bei den Dreharbeiten für seinen MOOC „Competitive Strategy“

Final Exam. „Diese Bilanz ist außerordentlich gut – und war auch für uns überraschend“, erklärt Professor Martin Wirsing, Vizepräsident der LMU für den Bereich Studium. „Eine so hohe Teilnehmerzahl erreichten andere Universitäten mit 14 oder 15 Kursen.“ Allerdings befindet man sich noch in einer „Experimentierphase“. „Die Hochschullandschaft wird sich verändern. Durch digitale Technologien werden neue, kollaborative Lehr- und Lernformen möglich. Wir halten es für sinnvoll, bei dieser Entwicklung von Anfang an mit dabei zu sein und Erfahrungen zu sammeln.“ Zudem sollen die MOOCs mit dazu beitragen, den weltweiten Bekanntheitsgrad der LMU zu erhöhen. Bereits in der ersten Runde erreichte man Teilnehmer in etwa 200 Ländern der Welt – die meisten davon aus den USA (24 Prozent), gefolgt von Indien, dem Vereinigten Königreich, Brasilien, Deutschland und Kanada.

WETTSTREIT DER PIZZERIEEN

Es ist eine gigantische, weltweite Hörerschaft, die für die Dozierenden zunächst unsichtbar bleibt. Auch Professor Tobias Kretschmer, Vorstand des Instituts für Strategie, Technologie und Organisation an der LMU, musste sich erst einmal daran gewöhnen, den Text vom Teleprompter in eine anonyme Kamera zu sprechen. „In einer Vorlesung sehe ich ja, ob die Zuhörer sie spannend finden oder langsam das Interesse verlieren“, erklärt er in seinem Büro an der Schackstraße, das im vergangenen Jahr zum Filmstudio wurde. „Dieses unmittelbare Feedback fehlt beim MOOC.“ Mit der Zeit sei es einfacher geworden. „Man lernt, in sich hineinzuhören und stärker selbst zu kritisieren.“ Gedreht wurde der Großteil der LMU-Kurse von einem Team des Münchener Aus- und Fortbildungskanals (afk tv); Unterstützung kam von den Mitarbeitern des Bereichs „Virtuelle Hochschule“.

Für seinen Kurs „Competitive Strategy“ versuchten Kretschmer und sein Team, die wichtigsten Inhalte des Fachgebiets herauszufiltern, optisch aufzulockern – beispielsweise mit Außendrehen an der Akademie der Bildenden Künste – und ihre Relevanz im Berufsalltag zu zeigen. Denn die Herausforderung sei es, die Teilnehmer immer wieder zum Anklicken der nächsten Videosequenz zu motivieren. Um ein wettbewerbstheoretisches Modell am Beispiel der Luftfahrt zu erklären, zeigte Kretschmer kleine Flugzeugmodelle der Typen

Airbus und Boeing; an anderer Stelle bezog man zwei konkurrierende Pizzerien ein.

Wie die anderen MOOC-Professorinnen und Professoren an der LMU erhielt Kretschmer starke Unterstützung von einem Teaching Assistant. Mitarbeiter Daniel Oehling schrieb Skripte, führte Regie und koordinierte die engen Terminkalender der Teams von LMU und afk tv. Nach den Drehs ging es in den Schnittraum und ans Einbauen der Quiz-Fragen. Auch die Betreuung des Diskussionsforums zählte zu den Aufgaben der jeweiligen Teaching Assistants. „Competitive Strategy“ – mit rund 95.000 Teilnehmern – verzeichnete zu Spitzenzeiten bis zu 1.000 Foreneinträge pro Tag. „Wir bekamen Lob, Kritik – und viele Fragen“, erinnert sich Oehling. „Zum Beispiel: Kann man dieses Konzept auf diese und jene Situation in meinem Beruf anwenden?“ Anfangs versuchte er, die Flut der Einträge selbst durchzusehen; schließlich bat man zwei wissenschaftliche Hilfskräfte um Unterstützung. Aber die MOOC-Teilnehmer halfen sich auch untereinander. „Einige hatten selbst schon einen Ph.D. in Management und waren in den Foren sehr aktiv.“ Unter den weiteren Teilnehmern: der Geschäftsführer eines großen Londoner Unternehmens sowie eine junge afrikanische Mutter mit Strickwarenhandel, die ihr Geschäft professionalisieren wollte.

INTERESSE AN ZELLTOD AUF MARTINIQUE

Auch die Biologin und LMU-Vizepräsidentin Professor Barbara Conradt ist mit ihrem MOOC „Programmed cell death“ auf das Interesse eines weltweiten Publikums gestoßen. Im Einführungsvideo reißt sie an, warum Zelltod für die Entwicklung des Körpers wichtig ist: „When I tell people that I work on cell death, they often ask whether preventing cells from dying would prevent ageing and make us live forever. But no – in contrast, it would make us very ill. (...)“

Rückblickend erklärt Professor Conradt: „Eine Vorlesung für über 20.000 Teilnehmer zu halten hat noch einmal eine andere Dimension als eine Präsenzveranstaltung vor 100 Studierenden.“ Inhaltlich wie didaktisch habe sie dabei viel Neues entdeckt. Ihrem Eindruck nach erleichterten es die kurzen Videosequenzen den Teilnehmern geradezu, logische Zusammenhänge herzustellen. Diesen kleinteiligen



Aufbau will sie künftig – in abgewandelter Form – auch auf ihre Präsenzvorlesungen übertragen.

Drei Doktoranden unterstützten sie bei der Arbeit am MOOC. „Sie waren zum Teil Tag und Nacht beschäftigt – mit den Dreharbeiten, den zahlreichen Illustrationen und Animationen und später mit der Betreuung der Diskussionsforen. Das hat sie sicher drei oder vier Monate ihrer Bench-Arbeit gekostet – und hatte trotzdem einen Riesenlernerfolg, auch durch das Beantworten der vielen Fragen.“

Insgesamt sei der Aufwand für die MOOCs deutlich größer gewesen als angenommen – aber auch die Resonanz. „Einerseits kamen viele Anfragen von jungen Menschen aus den Lebenswissenschaften, die Interesse zeigten, für eine Bachelor-, Master- oder Doktorarbeit nach München zu kommen.“ Andererseits kam auch Feedback von Teilnehmern aus ganz anderen Feldern. „Es war schön zu sehen, dass man Menschen, die zu diesem Fach eigentlich gar keinen Bezug haben, doch erreichen und für ein Thema wie Zelltod begeistern kann.“ Fasziniert habe sie zudem, „dass die Teilnehmer aus 130 Ländern kamen, und wirklich aus der ganzen Welt“. Einzelne von ihnen stammten etwa von der Karibikinsel Martinique oder dem südasiatischen Königreich Bhutan.

„In einer Präsenzvorlesung spricht man meist nur mit den Banknachbarn oder innerhalb des Freundeskreises“, erklärt Professor Stephan Hartmann, Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie, der zusammen mit Professor Hannes Leitgeb, Lehrstuhl für Logik und Sprachphilosophie, den virtuellen Kurs „Introduction to Mathematical Philosophy“ hielt. „In den MOOC-Foren dagegen kann man sich mit Hunderten anderen aus der ganzen Welt austauschen.“ Eine Teilnehmergruppe eröffnete zudem eine eigene Facebook-Seite. Besonders jedoch freut sich der Wissenschaftstheoretiker über das rege Interesse von wissenschaftlich Interessierten in Afrika und Asien. „Menschen aus diesen Regionen erreichen wir sonst nicht unbedingt; unsere Forschung ist bislang sehr angelsächsisch orientiert.“ Zu den offenen Fragen bei den Online-Kursen zähle jedoch nicht zuletzt noch die Korrektur. Am Ende von „Introduction to Mathematical Philosophy“ steht derzeit ein Multiple-Choice-Test, „der sich leicht maschinell auswerten lässt“. Aber Essays, wie in der Philosophie üblich? „Das ist noch eine Herausforderung.“

NEUE KURSE IN 2014

In welche Richtung die akademischen Online-Kurse grundsätzlich steuern und wie schnell – das ist auf dem rasant sich entwickelnden Terrain der digitalen Technologie kaum vorherzusagen. Dass MOOCs die Präsenzlehre in Zukunft ganz verdrängen, glaubt LMU-Vizepräsident Professor Wirsing nicht. Doch mit der Generation der „Digital Natives“ veränderten sich die Rezeptions- und Lerngewohnheiten entsprechend der Entwicklung von digitalen Werkzeugen und Angeboten. In den USA bieten Universitäten bereits, als Weiterentwicklung der MOOCs, sogenannte „Small Private Online Courses“ (SPOCs) an, bei denen Präsenzlehre und E-Learning verschränkt werden; die private Kursplattform Udacity legt seit Kurzem ein kostenpflichtiges virtuelles Mentoring auf. (Siehe auch Essay, S.10)

Die weiterhin kostenlosen MOOCs der LMU gehen ab April dieses Jahres in die zweite Runde und wurden zum Teil bereits weiterentwickelt. Professor Donald B. Dingwell wird seinen Vulkanologie-Kurs ausbauen und durch Experimente erweitern. Tobias Kretschmers „Competitive Strategy“ wird im Juni mit einem Kurs „Advanced Competitive Strategy“ fortgesetzt. Wie Mitarbeiter Daniel Oehling erklärt, soll der neue Kurs Teil eines Coursera-Pilotprojekts werden. Dabei werde anhand einiger besonders erfolgreicher Kurse ein überarbeitetes Format getestet – mit mehr Flexibilität und Interaktionsmöglichkeiten für die Studierenden. Hannes Leitgeb und Stephan Hartmann verbinden ihren Online-Kurs nun mit einem Präsenzseminar, dessen Teilnehmer einen Schein erwerben können. Zudem sollen neue Kurse produziert werden, etwa aus dem Bereich Medizin.

Dem Geowissenschaftler Donald B. Dingwell bescherten die MOOCs derweil ein kleines Popstar-Erlebnis. Im Vorfeld eines Vortrags in Mexiko, den er im vergangenen Jahr halten sollte, kam eine Zuhörerinnen aus dem Publikum auf ihn zu. „Ich kenne Sie bereits aus dem Internet“, erklärte sie, „weil ich an Ihrem MOOC teilgenommen habe.“ Jetzt wolle sie Vulkanologin werden. ■ ajb



Was macht den Reiz virtueller Lehrveranstaltungen aus? MUM fragte Teilnehmerinnen und Teilnehmer akademischer Onlinekurse – und den Organisator eines Münchener MOOC-Stammtischs.

„COMPLEX IDEAS – MADE FUN“

Kirsten Pearson, 32, Südafrika

„‘Competitive Strategy’ was my first MOOC and I enjoyed it a lot. I work as a Technical Assistant for the National Treasury of South Africa. The LMU-MOOC provided me with theoretical concepts which I could apply to real cases. I enjoyed discussing this application to real situations on the discussion forums with other students from all over the world, which provided an added depth. I particularly enjoyed the way in which Professor Kretschmer and the team put together the lectures. They explained some of the more complex ideas in an engaging way. The little touches of At At – a vehicle from Star Wars – in the videos and other props amused me. It was part of what made Competitive Strategy fun for me. I am now busy with a further two MOOCs. I have watched course videos whilst at my desk in my home study in Cape Town, sitting on my couch, once at the kitchen table whilst cooking, at my family’s home in the Eastern Cape of South Africa and even in an airport lounge.“



Professor Dean Zollman, 72, Manhattan, Kansas, USA

„I guess I am not a very typical student. My two reasons for completing the MOOC ‘Introduction to Mathematical Philosophy’ might be somewhat unique. First off, my son is an Associate Professor of Philosophy at Carnegie-Mellon University in Pittsburgh, Pennsylvania, so I wanted to learn more about the type of research that he does. He is a Visiting Fellow at the LMU Center for Mathematical Philosophy during the Spring 2014. Second off, being a Distinguished Professor of Physics at Kansas State University, I develop instructional materials, including on-line materials. However, I had not yet tried MOOCs. So this was an opportunity to see how a MOOC worked and learn a topic of interest to me. The content was quite interesting, although I would have preferred more interaction in the teaching styles. However, I am not certain how one puts interaction into a MOOC of this nature. This is the only MOOC that I have completed. We have a study at home, where I sat at my desk with headphones so I did not disturb my wife. I started one other MOOC but learned very quickly that I did not have the background to be successful.“



Simon Häußler, 23, München, Webdesigner und Organisator des monatlichen „Udacity-Coursera-Meetups“ in München

„Seit Herbst 2012 treffen wir uns einmal im Monat – mal im Café, mal im Biergarten. Meist kommen zehn bis 20 Leute, darunter vorrangig Berufstätige und etwa ein Fünftel Studierende. Die Zusammensetzung ist sehr international. Was die meisten verbindet, ist die Neugierde auf neue Themen und Menschen sowie eine Diskussionskultur. Ich denke, gerade weil bei MOOCs alles online abläuft, sucht man am Schluss doch den persönlichen Kontakt. Wir tauschen Empfehlungen aus, lösen technische Probleme und diskutieren über politische Themen – etwa über die künftige Finanzierung der Kurse und über Rechtliches. Jüngst ging es darum, dass bestimmten Ländern der Zugriff auf Coursera MOOCs aus den USA wegen eines Embargos verwehrt wurde. Ich selbst bin – mit nur einer Handvoll MOOCs, die ich belegt habe – kein Poweruser. Ich habe an dem sehr langen Kurs ‚A Brief History of Humankind‘ von Professor Harari an der Hebrew University of Jerusalem teilgenommen, aber auch an kleineren MOOCs wie ‚Piano Lessons‘ auf Udemy. Nur einen MOOC hatte ich aus beruflichen Gründen begonnen: Es ging um die Gestaltung von Benutzeroberflächen. Aber am Ende lese ich über solche Themen doch lieber einen Artikel.“
(www.meetup.com/Udacity-Coursera-Stammtisch)

Sandy Serenizier, 24 Jahre, Boston, USA

„I am currently a second year graduate student at Boston University in Boston, MA, USA studying in a programmed cell death lab with Dr. Kim McCall as my advisor. Many of my friends and colleagues do watch MOOCs but for myself, „Programmed Cell Death“ by Prof. Barbara Conradt was the first one. I was interested in furthering my knowledge about programmed cell death, and the mechanisms by which it was analyzed in *C. elegans*. I also know that Prof. Conradt is one of the leading experts in this field and she was more than suitable to enhance my knowledge in this field. I really enjoyed the course and I learned so much from it. I really appreciate Prof. Conradt’s emphasis on experimental design and the key experiments that lead to the elucidation of key molecular pathways of cell death in *C. elegans*.“



ESSAY

MOOCS AND TRADITIONAL RESEARCH UNIVERSITIES



▲ Professor Jeff Haywood ist Vice Principal Knowledge Management sowie Chief Information Officer der University of Edinburgh in Schottland.

WHAT ARE MOOCS?

MOOCs are Massive Open Online Courses, and, as their name suggests are fully online courses that may attract very large audiences of learners, sometimes over 100,000. Enrolment is free, with no requirements for previous educational experience. Generally they are short (many around 6 weeks, some 10-12 weeks), require only a few hours of study per week and are at an introductory university Bachelor degree level.

A key feature is that tutor support is very light – the large numbers of learners provide self-support to the community, and the tutors and teachers monitor and facilitate that process.

The name MOOC first appeared in the higher education environment in 2008 but the big publicity (and hype) began in 2011-12 with the launch of two US companies Coursera and edX. These MOOC platforms as they are called dominated the MOOC landscape until recently, when new platforms began to appear (Futurelearn, UK; iVersity, Germany; FUN, France), and their number and geographical spread is still expanding.

Although MOOCs were originally offered in science subjects, especially computing, as their number has increased (Coursera as the largest source with NNN MOOCs listed) so has the diversity of subjects offered, with arts, social sciences, clinical subjects and general skills courses all available. The original course designs were also quite restricted with a lot of automated marking and limited social interaction possible, but the requirements of professors in non-science subjects for discussions, peer-review and formal debates have driven the creation of new features in the MOOC platforms to support very large scale interactions, and crowd-sourcing of help and support.

MOOCS @ THE UNIVERSITY OF EDINBURGH

We in the University of Edinburgh were early entrants to the MOOC movement in 2012, and we ran our first six MOOCs in January 2013, with all being repeated 2 or 3 times since. Our reasons for joining in and exploring this new educational 'space' have remained unchanged since 2012; they are 'to increase our outreach to new audiences of learners, globally', 'to increase our reputation as an innovating university in education as well as research', 'to increase recruitment to traditional taught courses', 'to explore new forms of learning and teaching that will help us design our future education', and 'fun!! to add novelty and variety into teaching'.

Our first six MOOCs attracted over 300,000 learners, and to date we have enrolled almost 750,000. As is true for all MOOCs, many of those who enrol do not 'show up' in the first week, and many of those who do show, subsequently do not complete the course. This doesn't surprise or worry us unduly – these courses are free, they are low stakes and more like open studies than credit-bearing courses – but we do wish those who come, regardless of how long they stay, to find our courses valuable and enjoyable. We therefore ask our learners about their experiences after studying our MOOCs and their reasons for taking them. The data from our January 2013 MOOCs is analysed and reflected upon in our first data report at: <http://tinyurl.com/oca9bnb>. We put all our MOOCs through a light touch course approval and quality assurance process, similar to that our normal university courses undergo, to be sure that we are not risking our reputation for high quality education.

SO, HOW WOULD WE SUM UP OUR EXPERIENCE WITH MOOCS SINCE WE BEGAN?

We have been pleased with the enrolments, and retention on some MOOCs has been high by MOOC

norms. The academic teams that designed and delivered them were very happy with the experience and with the degree to which learners engaged with the materials and each other. We know of modest additional recruitment into some of our fully online taught Master's degree programmes, and that many local and international students and their families/networks were aware of and had often taken Edinburgh MOOCs. Our reputation for high quality online learning has been greatly enhanced and our MOOC teachers and support staff are regularly asked to contribute talks and articles on this subject. It really has been fun, and some teachers with little or no interest in online learning now see that this approach can work for them, in their subject and have built new online degree courses. There have been books written, research grants awarded and publications in peer-reviewed journals. We can also see the innovation being rewarded in career progression and promotion. It has also been very hard work, and, although MOOCs are free to study they are not free to construct and teach. We estimate each MOOC costs us approximately €40-50k, including professor and tutor time, and so we are careful only to offer a MOOC where there is a good business case for doing so.

At present, we are building 20 further MOOCs, to be offered either on Coursera or the UK platform Futurelearn. Most are following a fairly standard MOOC design, but some form the 'impact and dissemination' component of research activities, having been written into the grant proposal, and some are also research in themselves, adopting a citizen-science and crowd-sourcing approach as part of the course design. We are also offering options for non-credit certificates with identity verification for those learners who wish to have them, and this creates a modest income to offset tutoring costs.

WHERE MIGHT MOOCs GO NEXT?

From our reflections on our experiences, the sorts of possibilities that we can see opening up for using MOOCs in different ways, and the discussions we are having with colleagues in other universities also offering MOOCs, we see an expansion of MOOCs continuing for some time, and also a wider variety of types of MOOCs and uses to which they are put. What we don't see, at least not from MOOCs on their own, is 'the end of higher education as we know it' as some magazine and newspaper headlines have predicted.

MOOCs won't disappear in the next few years, they will expand in number and MOOC platforms will increase especially in countries without them and in languages not yet well catered for (e.g. Chinese, Hindi, Arabic). In the US and Europe more universities will try out MOOCs and this will be a good outcome as quality will be driven up and choice expanded (in level, approach, duration). In some more factual subjects, a few 'top MOOCs' might be identified through an online peer-reviewing and -ranking process. Most universities will learn from MOOCs, either by offering them, or collaborating and learning with others who do.

MOOCs will be targeted at audiences rather than being passively opened to those who can find them. We are actively encouraging teachers and pupils in schools around us to learn from MOOCs, and are expanding this to the citizens of Edinburgh ('EdinburghX'). It is part of our normal mission to be a valued part of the community and for our students to be volunteers. We shall also try to reach more disadvantaged audiences through agencies and networks that work with them, and to increase awareness of our MOOCs (and education in general) globally.

MOOCs will be incorporated into the university curriculum, either a Small Private Online Courses (SPOCs – MOOCs run in a secure closed setting), or with students studying 'alongside the world'. We are currently working with universities in our international alliances to run joint SPOCs and joint MOOCs to explore how best to make this

work. Students will therefore be credited within their courses for the MOOCs they study.

MOOCs will become part of the lifelong learning landscape, used for individual and corporate training, career development, and professional accreditation. We can see businesses beginning to enter this area, and some universities, Edinburgh included, are working with them to design MOOCs that address business and employment skills development.

MOOCs will drive technological innovation. We can already see in the platforms themselves new features and applications to enable automated assessments, large scale group creation and inter-working, mobile apps for educational activities, and especially learning analytics. The last of these has significant potential for use within the taught curriculum, where students use the digital learning environments and digital libraries, to help us to help them to learn better and faster.

MOOCs will continue to raise questions about the way we do our normal teaching and learning. These questions will be about the costs of university, about timing and flexibility, about automation, about openness of content and process, of the value of physical presence and the place of the totally online. Politicians are aware of these questions which vary in form and context from country to country, and so our explorations as universities have to help us to answer these questions in a forward-looking and positive manner, and in a way that maintains quality and diversity.

My colleagues and I in the University of Edinburgh have learned an enormous amount in the past two years about different forms of online learning, that took us far beyond our experiences with our 50 taught fully online Masters degrees. We have created a community of practice amongst a large number of professors and support staff who are enthusiastic about educational innovation and evidence-based teaching. Our alliances with other universities, based in the past mostly on research, have suddenly developed discussion and joint work in innovation in education. In addition to working with universities, we are also collaborating in teaching with industry and non-governmental organisations, and that is likely to feed back into new opportunities for our students and teachers. It has been an exciting two years; we don't see an end to it.



STAATSSAMMLUNG FÜR ANTHROPOLOGIE UND PALÄOANATOMIE ECHTE KNOCHENARBEIT



Die Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie München, die von der LMU-Professorin Gisela Grupe geleitet wird, bewahrt mit rund 50.000 menschlichen Knochenfunden das Gedächtnis von 10.000 Jahren menschlichen Lebens.



▲ Ein menschlicher Knochen eines Leichenbrandes aus römischer Zeit

Menschlichen Knochen ihre Geheimnisse zu entlocken, so lässt sich die Arbeit des Forscherteams um die LMU-Anthropologin und Direktorin der Staatssammlung für Anthropologie und Paläoanatomie, Professorin Gisela Grupe, zusammenfassen: „Unsere Untersuchungen beginnen in einer Zeit von vor etwa 10.000 Jahren, als die Menschen sesshaft wurden und demzufolge Friedhöfe vorhanden sind“, sagt Grupe. Wie haben Menschen gelebt, wie haben sie sich ernährt, an welchen Krankheiten sind sie gestorben, wie waren die klimatischen Bedingungen, und wie haben die Menschen ihre Umwelt verändert? Das sind die Fragen, die die Forscher dabei umtreiben. Um sie zu beantworten, nutzen sie verschiedene Verfahren – die DNA-Analyse etwa, die Histologie, mit der die Mikrostruktur der Knochen untersucht werden kann, aber auch verschiedene Verfahren, mit denen sich zum Beispiel die Analyse stabiler Isotope, etwa Strontium oder Kohlenstoff, durchführen lässt. Ganz am Anfang steht aber meistens ein geschultes Auge, das erste wichtige Differenzierungen ermöglicht.

EIN GESCHULTER BLICK

„Das hier ist eindeutig ein Tierknochen, wahrscheinlich von einem Rind“, sagt der Anthropologe Dr. George McGlynn, als er mit den Fingern durch die menschlichen und tierischen Knochensplinter eines Leichenbrandes aus römischer Zeit fährt. Man erkenne es an der Glätte der Knochen im Gegensatz zu den humanen Resten: Diese würden Riefen aufweisen und in diesem konkreten Fall zudem den pathologischen Befund von Periostitis, einer Erkrankung der Knochenhaut. „Man braucht jahrelange Erfahrung und viel Übung, um solche Knochenfunde bestimmen zu können“, meint der gebürtige US-Amerikaner, der in der Staatssammlung forscht und lehrt. Die Knochen, die McGlynn präsentiert, gehören zu einer römischen Grabstätte, die unweit von Günzburg gefunden wurde. Die Gebeine – verbrannt oder unverbrannt – lagern mit unzähligen anderen im Untergeschoss des Gebäudes Theresienstraße 41 der LMU: Kisten- und regalmeterweise stapeln sich hier Skelettfunde aus Jahrtausenden – eine gigantische Menge und doch nur ein kleiner Teil der gesamten, rund 50.000 Funde umfassenden Sammlung. „Unser Sammlungsbestand ist auf verschiedene Orte aufgeteilt, weil ein großes Magazin, in dem wir alles unterbringen können, fehlt“, erläutert Grupe. Sie und ihre Mitarbeiter haben ihre Büros in einer kleinen Villa am Karolinenplatz, fünf Gehminuten vom LMU-Gebäude in der Theresienstraße entfernt.

An der Wand in Grupes Büro hängt eine große Bayernkarte mit einer Vielzahl von kleinen grünen und gelben Nadeln – alles Fundorte von menschlichen Knochen. „Ich hatte mir einmal vorgenommen, jeden Fundort dort zu markieren“, sagt sie. „Irgendwann habe ich das aufgegeben, weil ich einfach nicht nachkam.“



▲ Ein Teil der 50.000 Knochenfunde umfassenden Sammlung ist in der Theresienstraße 41 untergebracht

Überall werden Gebeine gefunden – bei Bauarbeiten, bei großen archäologischen Grabungen. Und auch bei der Aufklärung mutmaßlicher Straftaten, von denen nur noch Knochen- und Gewebereste übrig sind, fragt die Rechtsmedizin die Expertise der Anthropologen an. Wie auch im Fall eines Babymordes, bei dem sie anhand eines winzigen Gehörknöchelchens bestimmen konnten, dass es sich tatsächlich um ein von der Mutter getötetes Baby handelte.

Fokus der Forschung ist jedoch die Auswertung historischer Knochenfunde. Hier liefert die Arbeit der Anthropologen als Naturwissenschaftler wichtige Informationen und Hinweise für Kulturwissenschaftler, denn, so Grupe, „es geht bei unserer Forschung nicht allein um physische Änderungen bei der Sesshaftwerdung, sondern damit einhergehend um Änderungen in den Mentalitäten und des sozialen Zusammenwirkens“: Warum etwa wurden in den Ofnethöhlen bei Nördlingen nur Köpfe, zum Teil eingeschlagen, bestattet – mit Blick in Richtung Westen? Ein Ritus steckt dahinter, soviel scheint sicher. Aber dieses Rätsel müssen vor allem Kulturwissenschaftler lösen. Die Schädel jedenfalls liegen aufwendig restauriert im Untergeschoss der Theresienstraße bereit – als Zeugen längst vergangener Epochen.

▼ Eingeschlagene Schädel aus den Ofnethöhlen bei Nördlingen



GUTES INTERNATIONALES RENOMMEE

Bayern steht zwar im Fokus der Forscher vom Karolinenplatz, aber sie sind auch in bundesweite und internationale Projekte eingebunden: So haben sie etwa untersucht, wovon die Menschen in der Wikingersiedlung Haithabu in Schleswig-Holstein gelebt haben. „Dort gab es kein agrarisches Hinterland“, erklärt Grupe. Die Wissenschaftler können aber anhand von Tierknochen rekonstruieren, was den Menschen als Nahrung gedient hat.

Überdies erforscht das Team im Rahmen des Global History of Health Project der Ohio State University, USA, wo es für das europäische Modul verantwortlich ist, die Entwicklung der menschlichen Gesundheit in Europa von der späten paläolithischen Ära bis ins frühe 20. Jahrhundert. Grupes Mitarbeiter George McGlynn bereitet sich gerade auf eine Exkursion in die Mongolei vor: „Das ist ein fast unerforschtes Gebiet“, freut er sich auf die „hervorragende Gelegenheit, unangetastete Gräber zu entdecken und zu untersuchen.“ Aufgrund der dünnen Besiedlung seien die Grabstätten dort sehr gut erhalten.

Natürlich hat die Arbeit der Forscherinnen und Forscher auch immer etwas mit Kriminologie zu tun, und es gibt ja die gute Zusammenarbeit mit dem Institut für Rechtsmedizin der LMU, obwohl ihre Arbeit einen ganz anderen Fokus hat, nämlich Licht ins Dunkel menschlicher Lebensbedingungen der vergangenen Jahrtausende zu bringen. Es sei halt nicht so wie bei TV-Serien wie *Autopsie* oder *Bones*, wo forensische Anthropologen sich mit Kriminalfällen befassen. „In Deutschland ist das klar geregelt: Erst kommt die Rechtsmedizin. Danach, wenn es weiterer Expertise bedarf, das heißt, die Gewebe- oder Knochenreste sehr klein oder verfallen sind, kommen wir ins Spiel.“ Studieninteressierten, die aufgrund von TV-Serien Anthropologen werden wollen, rät George McGlynn immer: „Werd' lieber Schauspieler.“

■ cg



www.sapm.mwn.de

LMU-STUDENT WILL DIE ZAZA-SPRACHE RETTEN VOM GLEISBAUER ZUM SPRACHENRETTEN

Als Yasar Aratemür aus der Türkei nach Augsburg zog, sprach er kein Wort Deutsch. Doch mit einem unvergleichlichen Lernwillen arbeitete sich der Familienvater hoch, absolvierte eine Ausbildung zum Gleisbauer, holte in Hamburg seine Hochschulzugangsberechtigung nach und begann ein Studium der Iranistik. Mithilfe des LMU-Deutschlandstipendiums will der Sprachwissenschaftler jetzt sogar seine vom Aussterben bedrohte Zaza-Muttersprache retten.

Yasar Aratemürs Geschichte ist beispielhaft für Integration, Lernwillen und Zielverwirklichung. Gebürtig gehört der Deutschlandstipendiat zu den Zaza, eine nordwestiranische Volksgruppe in Ostanatolien, Türkei. Als Kind kümmerte sich seine Mutter um ihn, weil sein Vater zum Zeitpunkt seiner Geburt 1978 bereits als Maurer in Deutschland arbeitete. Die türkische Sprache lernte der Zaza-Muttersprachler erst nach der Einschulung in der Stadt Bingöl. Obwohl seine Schulzeit noch nicht abgeschlossen war, zog er 1994 kurzfristig zu seinem Vater und seiner inzwischen ebenfalls in Deutschland wohnenden Mutter. Damals lebten nur wenige Zaza im Bundesgebiet, selbst heute wird ihre Zahl nur auf 150.000 geschätzt.

In den folgenden zwei Jahren absolvierte Yasar Aratemür einen Grundausbildungslehrgang beim Kolping-Bildungswerk in der Diözese Augsburg. „Dabei konnte ich neben den technischen Kenntnissen auch endlich Deutsch lernen“, erzählt er. 1996 begann der 18-Jährige eine Berufsausbildung als Gleisbaufacharbeiter, die er drei Jahre später erfolgreich abschloss. Aufgrund seiner schnellen Auffassungsgabe und guten Leistungen stellte die Deutsche Bahn den Gleisbauer danach sofort ein. Aber Yasar Aratemür wollte mehr. „Am Anfang haben mich meine Vorgesetzten und die Verwandtschaft noch ausgelacht“, berichtet er. Das habe ihn aber erst recht angespornt: „Die werden schon sehen“, dachte er und arbeitete sich hoch.



▲ Yasar Aratemür (1. Reihe, mitte) bei der Verleihung der Deutschlandstipendien

Ti mi vîrî ra nêsona
Du gehst mir nicht aus den Gedanken



Zuerst als Schlosser bei einer Augsburger Firma für Industrieroboter und 2002 als Maschinenbediener bei einem Automobilzulieferer. Anschließend ließ er sich in Berlin zum Lokomotivführer und 2007 bei der Industrie- und Handelskammer (IHK) zum Ausbilder weiterbilden. Ein Jahr später absolvierte er zudem ein Fernstudium zum „geprüften Meister für den Bahnverkehr“.

NEBENJOB LOKOMOTIVFÜHRER

Während der Zeit als Lokomotivführer fing Yasar Aratemür an, die Leidenschaft für seine Muttersprache zu entdecken. Er wollte mehr über sie wissen und holte an der Universität Hamburg seine Hochschulzugangsberechtigung nach. Anschließend begann er an der Alster und weit weg von seiner Familie Iranistik zu studieren. „Um mir mein Studium leisten zu können, musste ich aber weiter bei der Bahn als Lokomotivführer arbeiten“, erzählt er. Daran habe sich bis heute nichts geändert. Kein leichtes Unterfangen für einen verheirateten Vater dreier Kinder. Yasar Aratemür sieht es dennoch positiv: „Früher hätte ich nie geglaubt, dass ich eines Tages überhaupt studieren würde.“ Um das häufige Pendeln zu beenden, beschloss er 2011, an die LMU zu wechseln und sich dem Bachelor-Studiengang „Nahe und Mittlerer Osten“ mit Schwerpunkt Iranistik sowie Turkologie zu widmen. „Das war wichtig für die Erforschung von Zaza“, betont der gebürtige Anatolier. Mittlerweile befindet er sich im zweiten Fachsemester des Master-Studiengangs „Cultural and Cognitive Linguistics“.

Je intensiver sich Yasar Aratemür allerdings mit seiner Muttersprache beschäftigte, desto deutlicher stellte er fest: Außer ein paar alten Texten existieren keine Aufzeichnungen in dieser Sprache. Außerdem gebe es bis heute keine verbindliche und einheitliche Schrift. „Deswegen habe ich mir zum Ziel gesetzt, hier selbst etwas zu unternehmen, bevor sie eines Tages ausstirbt“, begründet Yasar Aratemür sein Engagement. So fing er an, Lieder und Märchen aufzuschreiben, seine Verwandten zu interviewen sowie alles rund um Zaza zu dokumentieren. Gleichzeitig suchte er im Internet nach Mitstreitern und trat dem „Verein der Zaza-Sprache“ in Frankfurt bei, der unter anderem Sprachkurse für seine Muttersprache anbietet. Anschließend gründete er in Augsburg selber einen „Verein der Zaza-Spra-

che“, brachte ein Bilderbuch für Kinder heraus und veröffentlichte eine Fibel, um das Schreiben und Lesen von Zaza zu lehren. Nicht zuletzt arbeitete er als Redakteur bei den Zaza-Zeitschriften *Çime* und *Zazaki*. „Die Hefte erscheinen aber unregelmäßig, weil wir alles selber bezahlen müssen“, erklärt er. Aktuell mussten sie aus finanziellen Gründen sogar bis auf Weiteres eingestellt werden.

FORSCHUNG OHNE GRUNDLAGENWERKE

Von der türkischen Regierung bekommt Yasar Aratemür keine Unterstützung. „Ich habe letztes Jahr einen Vortrag an einer türkischen Universität halten können“, berichtet er. Doch Sprachforschung und die Erforschung von Minderheitensprachen werde in seinem Heimatland weder anerkannt noch gefördert – nicht zuletzt, weil die Türkei immer noch sehr stark nationalistisch geprägt sei. Da der heute 35-Jährige aber unbedingt weiterforschen möchte, plant er, nach dem Master eine wissenschaftliche Zaza-Zeitschrift auf Deutsch herauszugeben. Das motiviert ihn bei seiner Arbeit, für die es bisher keinerlei Grundlagenwerke gibt. Ein zweiter Lichtblick war die Aufnahme in das Deutschlandstipendien-Programm der LMU, bei dem Studierende mit monatlich 300 Euro von der Bundesregierung und privaten Förderern unterstützt werden. Dadurch hat er jetzt trotz familiärer und finanzieller Verpflichtungen mehr Zeit, sich um die Rettung der Zaza-Sprache und damit um die Verwirklichung seines Traums zu kümmern. Dafür ist er sehr dankbar – und die drei bis vier Millionen Zaza in der Türkei sicherlich auch. ■ dl



ZWEITE AUFLAGE DES RENOMMIERTEN „USA-LEXIKONS“ EIN WÄLZER IN ZEITEN VON WIKI

Als Hardcover mit weit über 1.000 Papierseiten und eineinhalb Kilogramm Gewicht – auf den ersten Blick erscheint die gedruckte Ausgabe des „USA-Lexikons“ wie ein Anachronismus im Zeitalter von Wikipedia. Doch Professor Christof Mauch, der das Standardwerk jüngst in zweiter Auflage herausgebracht hat, bescheinigt klassischen Lexika auch Vorzüge gegenüber der Konkurrenz aus dem Internet.

Als Christof Mauch vor vier Jahren vom Erich Schmidt Verlag angetragen wurde, eine Neuauflage für das 1995 erschienene *USA-Lexikon* herauszubringen, zögerte er nicht lange. Denn für den Leiter des Lasky Centers for Transatlantic Studies der LMU sowie Lehrstuhlinhaber für Amerikanische Kulturgeschichte hatte die erste Auflage dieses Standardwerks eine besondere Bedeutung: „Ich bin einer der ganz wenigen Menschen, die es komplett durchgelesen haben.“ Eine Spezifität des Werkes sei, dass es Amerika aus der Ferne betrachte. „Wir sehen das Land über den Atlantik hinweg – holzschnittartiger und damit in gewisser Weise klarer als ein amerikanisches Lexikon, das sich vielleicht in Details verliert.“

Trotzdem war Mauch bewusst, dass sich die Rolle von Lexika im Zeitalter von Internet und Wikipedia völlig verändert hat seit der Erstausgabe vor fast 20 Jahren. Gemeinsam mit dem Verlag verfolgte man zwei Strategien: das Lexikon grundlegend anders zu konzipieren als Wikipedia und zudem eine elektronische Fassung herauszubringen. „Mir war bewusst, dass da eine riesige Arbeitslast auf uns zukam“, so Mauch, der auch Direktor des Rachel Carson Center for Environment and Society der LMU ist. Zunächst galt es, Autoren für die rund 500 Beiträge von „Abolitionist“ bis „Zoning“ zu finden und anzuleiten. „Es ist nicht einfach, Lexikonartikel zu schreiben“, so Christof Mauch. „Sie müssen prägnant sein und faktenkonzentriert, fern von Spezialjargons, Thesen und Ideologien – und doch ein Stück weit Analyse und Interpretation enthalten.“ Entstanden ist ein 1.334 Seiten dickes Lexikon, das 2013 zugleich als E-Book und ständig erweiterbare Datenbank erschien. Unter den Autoren sind zahlreiche LMU-Wissenschaftlerinnen und -Wissenschaftler.

NEUES STICHWORT „GUANTANAMO“

Der Zusatz auf dem Cover, „2., völlig neu bearbeitete und wesentlich erweiterte Auflage“, lässt erahnen, wie viel sich an dem Lexikon verändert hat. Eine Vielzahl kurzer Artikel über Institutionen und Adressen etwa, die im Internetzeitalter nicht mehr sinnvoll erschienen, wurde herausgenommen und durch eine Liste mit Webadressen ersetzt; ein über hundertseitiges Abkürzungsverzeichnis wurde zudem in die Datenbank ausgelagert. Dagegen sind viele Artikel hinzugekommen, die in den





Neunzigerjahren schlicht noch nicht bekannt waren oder nicht die heutige Bedeutung hatten: „Guantanamo“, „Homeland Security“ und „Televangelism“ etwa.

Aber auch konzeptionell wurde das Lexikon verändert – und in gewisser Weise den Lesegewohnheiten der Online-Ära angepasst. So kamen mehrere große Essay-Artikel ins Buch – wie „Religion“ von Michael Hochgeschwender, „Music“ von Berndt Ostendorf oder „Film“ von Christoph Decker, allesamt LMU-Kollegen. Die Artikel unterscheiden sich schon in ihrer Länge von gewöhnlichen Lexikon-einträgen und sind gespickt mit Verweisen auf weitere Einträge. Schon die ersten Sätze des Themas „Food“ etwa, verfasst von Christof Mauch, bergen zahlreiche Verweise: „Food: Entgegen weit verbreiteter Vorurteile beschränkt sich die amerikanische Küche nicht nur auf Fast Food. Aufgrund der ausgedehnten Anbau- und Weideflächen (Agriculture), der klimatischen Vielfalt (Climate) und der hohen Einwandererquote (Immigration) ist die Essens- und Trinkkultur ausgesprochen reichhaltig. (...)“ „Man kann sich richtig hineinlesen“, so Mauch, „und durch das ganze Lexikon von einem Artikel zum nächsten springen. Das entspricht dem Verlinkungsprinzip im Internet.“

FOKUS UND VERLÄSSLICHKEIT

Grundsätzlich glaubt der Historiker Mauch, dass ein Lexikon auch im Zeitalter von Wikipedia noch eine Bedeutung haben kann. „Eigentlich bin ich ja ein Fan von Wikipedia. Denn ich denke, dass das Wissen der Massen dem Wissen der Experten in vieler Hinsicht überlegen ist – etwa als Einstieg in neue Themen. Trotzdem glaube ich, dass auch ein Expertenlexikon seine Vorzüge hat – mit seiner Fokussierung und Verlässlichkeit.“ Letztere sei etwa damit verbunden, dass im Gegensatz zu Wikipedia alle Artikel namentlich gekennzeichnet sind.

Freilich stellt sich bei einem Druckwerk die Frage nach der Haltbarkeit der Fakten. Hier komme der zweiten Auflage des USA-Lexikons seine stark historische Sichtweise zugute. „Vieles, was für amerikanische Phänomene, Einrichtungen und Entwicklungen spezifisch ist, lässt sich bestens aus historischer Perspektive erklären. Damit habe ich zwar keine Garantie, dass ein Artikel nicht veraltet. Aber ich habe die Garantie, dass ein Großteil von ihm nicht veraltet – und mit größter Wahrscheinlichkeit auch in 20 Jahren noch lesbar sein wird.“

■ ajb

DAS LEXIKON

Das *USA-Lexikon*, erschienen im Erich Schmidt Verlag, informiert in mehr als 500 Einträgen von über 100 ausgewiesenen Expertinnen und Experten über Geschichte, Politik, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur der Vereinigten Staaten von Amerika – und darüber hinaus über die deutsch-amerikanischen Beziehungen. Herausgeber sind Professor Christof Mauch und Dr. Rüdiger B. Wersich unter Mitarbeit von Angelika Möller. Eine Zeittafel, ein Verzeichnis bedeutsamer Institutionen in Deutschland und den USA sowie eine Übersicht über die wichtigste weiterführende Literatur komplettieren das Nachschlagewerk.



▲ „Die USA aus der Ferne betrachten“:
Professor Christof Mauch



LERNERFOLG DURCH RAUMGESTALTUNG

KLASSENZIMMER, WECHSLE DICH

Wie erfolgreich Schüler lernen, hängt nachweislich nicht zuletzt davon ab, wie die Räume konzipiert sind. LMU-Professor Joachim Kahlert ließ daher in drei Münchener Schulen das Klassenzimmer der Zukunft bauen. Die Schüler: begeistert. Die Testergebnisse: vielversprechend. Allerdings müssen selbst die Lehrer noch lernen, die modernen Möbel und Medien auch einzusetzen, wie Professor Frank Fischer herausfand.

Dunkle Gänge, graue Wände, enge Klassenzimmer. Wer seine Schulzeit als eine Zeit der Qual in Erinnerung hat, liegt damit gar nicht so falsch. „Viele Schulen sind immer noch akustische Höllen“, bestätigt der Direktor des Münchener Zentrums für Lehrerbildung, Professor Joachim Kahlert. Rückschall in Klassenzimmern beeinträchtigt erwiesenermaßen den Sprachunterricht. „Wenn der Lehrer vorne spricht, gibt es von hinten einen Nachhall: Verschiedene Schalleindrücke überlagern sich, die Sprachverständlichkeit wird gestört“, erklärt er. Geübte Sprecher und Hörer könnten das überbrücken, aber alle anderen bestehe die Gefahr, vor allem Konsonanten und damit ganze Wörter nicht richtig zu verstehen. Aus diesem Grund hat Kahlert begonnen, bessere Klassenzimmer zu entwerfen. Sein Team baute Mikrophone in die Räume, ließ Akustikdecken einziehen und Teppichboden verlegen. Anschließend wurde erneut gemessen: „Die akustischen Werte verbesserten sich erheblich“, freut er sich. Doch das war noch nicht alles.

Um Lehrern noch mehr Möglichkeiten zu bieten, innovativen Unterricht zu proben, wurden die Klassenzimmer gründlich umgestaltet. Die alten Stühle wurden durch ergonomische, die schweren Tische durch quadratische und höhenverstellbare ersetzt. Sie lassen sich aufgrund der Rollen jetzt auch auf engem Raum im Handumdrehen neu arrangieren. „So können wir schnell zwischen Frontalunterricht und Gruppenarbeit wechseln“, erläutert Kahlert. Zudem wurde das Lichtkonzept neu durchdacht und unterstützt die jeweilige Unterrichtssituation nun zusätzlich. „In Grundschulen finden häufig Rundgespräche statt“, erzählt er. „Davor werden die Tische zur Seite gerollt, der Lichtkegel angeschaltet, und schon wissen die Kinder Bescheid.“ Des Weiteren können problemlos Computer, Laptops oder andere moderne Medien ergänzend hinzugefügt werden. Außerdem sollten die mitunter immer noch sterilen Schulkorridore nicht nur Durchgangsschleusen sein, sondern so gestaltet werden, dass man sie als Nebenräume für Gruppenarbeit nutzen kann.

IM MAI IST DAS DRITTE KLASSENZIMMER FERTIG

Ein weiterer Vorteil der neuen Klassenzimmer ergibt sich für die Lehramtsstudierenden. Während früher höchstens zwei bis drei Lehrer die Studierenden beim Unterricht beobachten konnten, wird heute alles gefilmt und live in einen Nebenraum übertragen. Dort können die Pädagogen ohne zu stören die Aufnahme steuern und die Lehrstunde reflektieren. „Das ist eine effektive Art, Lehrerbildung zu gestalten“, ist Kahlert überzeugt. Weil im Nebenraum alle mitschauen können, müssten die Studentinnen und Studenten außerdem nicht mehr an verschiedene Schulen geschickt werden. Zukunftsmusik? Von wegen: Bisher existieren diese sogenannten Uniklassen seit drei Jahren an den Münchener Grund-



▲ In den modernen Klassenzimmern lassen sich Tische, Stühle und Tafeln problemlos variieren

schulen Haimhauser Straße und Simmernstraße. Im Mai dieses Jahres wird eine dritte in der Burmesterstraße eröffnet. „Von den tollen Bedingungen und den Studierenden mit ihren neuen Anregungen schwärmen auch die Schüler“, so Kahlert. „Das Projekt ist völlig ausgebucht.“

Bis aus allen Schulen ein Paradies des Lernens wird, ist es allerdings noch ein weiter Weg, wie der LMU-Professor Frank Fischer herausfand. In seinem Forschungsprojekt „Klassenzimmer der Zukunft“ untersuchte er, wie Lehrende und Schüler Innovationspotenzial erschließen, also wie sie die modernen Räume und Medien nutzen. Das Ergebnis war ernüchternd: „Es existiert kaum Wissen darüber, wie neue Ideen zum Einsatz kommen“, verdeutlicht er. So würden beispielsweise Whiteboards nicht genutzt, weil Lehrer nicht wissen, was sie damit anfangen können. Schüler blieben bei der Gruppenarbeit in der Reihe sitzen, anstatt die leichten Stühle und rollbaren Tische zur Seite zu schieben. „Bisher wird Räumen noch kaum lernförderndes Potenzial beigemessen“, moniert Fischer. So bleibe es oft beim gut eingeübten Frontalunterricht, der für manche Lerninhalte nicht effektiv sei. „Dabei kann die Produktivität und der Lernerfolg nachweislich deutlich höher ausfallen, wenn Lehrer qualifiziert sind und die Räume pädagogisch und didaktisch adäquat nutzen.“

EINE MODERNISIERUNG KOSTET 27.000 EURO

Ein weiteres Problem ist das liebe Geld. Rund 27.000 kostet die Modernisierung eines Klassenraums – vor allem Schalldämmung und Technik sind teuer. Zusätzlich müssen die Schüler in dieser Zeit woanders untergebracht werden. „Reiche Kommunen können sich das leisten – arme weniger“, bedauert Kahlert. Da müssten die Schulen dann mit Farbe an Wänden, Tafeln und Vorhängen die Raumqualität steigern. Er hofft aber, dass der Gesetzgeber moderne Klassengestaltung zukünftig stärker berücksichtigt. „Sonst zeigt man doch den Kindern: So wichtig seid ihr uns gar nicht“, betont er. Es seien zwar nicht alle Schulen unwirtschaftlich, aber jede, die eine ist, sei eine zu viel. „Wenn Firmen so eingerichtet wären, wie es manche Schulen sind“, resümiert Kahlert, „würden ihnen die Gewerkschaften aufs Dach steigen.“ ■ dl





IMPRO-GRUPPE „BÜHNENPOLKA“ THEATERSPASS, SCHRÄG UND SPONTAN

Auf einer Theaterbühne zu stehen und den Text nicht zu können – allein die Vorstellung ist für viele Menschen ein Albtraum. LMU-Student Tobias Zettelmeier und seine Schauspielkollegen vom Improvisationstheater „Bühnenpolka“ dagegen haben gerade Spaß daran, ein Stück spontan zu kreieren. Mal inszenieren sie einen Krimi, mal ein Superheldenepos – und mischen damit Münchener Partys, Bühnen und Firmenfeiern auf.

Bevor das Stück beginnt, bitten die vier Schauspieler das Publikum noch eben um Inspiration. „Die drittletzte SMS in Ihrem Handy“, ruft Tobias Zettelmeier in die Zuschauerreihen. Eine junge Frau liest vom Display ab: „Ich hoffe, Du hast eine schöne Reise.“ Kurz darauf spielt Zettelmeier einen tüteligen Verkäufer im Reisebüro – und baut auf dieser Figur einen ganzen Handlungsstrang auf. Auch seine drei Schauspielkollegen auf der Bühne des Schwabinger Heppel&Ettlich-Theaters kreieren ihre schrägen Charaktere kurzfristig nach Vorgaben der Zuschauer: Sophie Meinecke spielt eine Abiturientin, die mit Street Dance Versuchstiere bei Laune hält; Norman B. Graue schlüpft in die Rolle eines künstlerisch ambitionierten Hausmanns, der mit Nusschalenbildern reich wird; und Christine Sittenauer spielt seine in der Wissenschaft erfolgreiche, menschlich aber schwierige Ehefrau.

„Vorher nicht zu wissen, was ich tun muss, macht für mich gerade den Reiz aus“, erklärt Tobias Zettelmeier später. Der 27-Jährige führt die Geschäfte des Improvisationstheaters „Bühnenpolka“ und studiert an der LMU unter anderem Theaterwissenschaft. „Die Leute glauben immer, man hätte den Bäcker schon tausend Mal gespielt, das Lied

schon mal gesungen, das Gedicht schon mal gemacht. Aber erstaunlicherweise funktioniert das überhaupt nicht.“ Jeder Show liegt lediglich ein Motto zugrunde – wie Singles, Halloween oder Wiesn – und eine lose Dramaturgie. „Wir wissen lediglich, was passieren muss, damit die Geschichte zu einem Ende kommt.“

WESTERN, KRIMI UND ROMANZE

Dem Improvisationstheater „Bühnenpolka“, 2011 gegründet, gehören fünf junge Schauspieler und zwei Musiker an. Die meisten haben eine Bühnenausbildung abgeschlossen, zwei auch ein Studium an der LMU; die Mitarbeiterin im Betriebsbüro, Sherin Kharabish, studiert wie Zettelmeier Theaterwissenschaft. Mal inszeniert Bühnenpolka ein Stück auf der Studiobühne der LMU in der Ludwigstraße, mal improvisieren sie im Olympiadorf, und einmal pro Monat im Schwabinger Heppel&Ettlich-Theater. Dazu kommen Gastspiele auf Festivals, Impro-Wettbewerben und Firmenfeiern, aber auch auf privaten Geburtstagsfesten.

Bei jeder Show experimentiert man mit den Vorgaben des Publikums: Bei der Impro-Krimireihe „Vier für Adelheid“, in Kooperation mit einem an-



deren Ensemble, dürfen die Zuschauer Tatort und Mordwaffe vorgeben – und sogar bestimmen, was der Mörder zuletzt gegessen hat. Beim Firmen-event einer Versicherung lassen die Darsteller sich von den Mitarbeitern Fachbegriffe einsagen, vom Brautpaar auf einer Hochzeit die Schlüsselmomente ihrer Beziehung. Letztere werden nachgespielt – zum Beispiel als „Genre-Achterbahn“ mit nicht weniger als acht verschiedenen Darstellungsformen, von Western über Krimi bis hin zur Romanze. Beim improvisierten Superheldenepos „Captain Bavaria“ stürmt Tobias Zettelmeier Dinner-Runden, deren Gäste sodann seine Eigenschaften festlegen dürfen, wie Namen, Superkräfte und Beruf im normalen Leben. Zu diesem sogenannten „Dinerspektakel“, bei dem der Schauspieler mitten im Publikum agiert, hat der Musiker Lukas Maier sogar einen eigenen Soundtrack geschrieben.

Man experimentiert mit Musik, Kostümen, Fremdsprachen und Dialekten. Und manchmal ist Zettelmeier selbst überrascht, was ihm und seinen Kollegen während der Show spontan einfällt. Beim Abend im Heppel&Ettlich-Theater improvisieren die Schauspieler zwischendurch zum Thema „Sotchi – Dopingskandal“, das ebenfalls vom Publikum vorgegeben wurde. Christine Sittenauer mimt eine bayerische Sportlerin mit vermeintlicher Erdnussallergie: „Andere kriegen davon Ausschlag, ich aber sooolche Muskeln!“, ihre Kollegin Sophie Meinecke gibt eine amerikanische Touristin, die begeistert von Sotchi als Urlaubsort schwärmt.

SCHÜCHTERNE ERWACHSENE, TEMPERAMENTVOLLE KINDER

Auch vom Publikum werden die Schauspieler immer wieder überrascht. „Wir haben schon in Wohnzimmern gespielt, wo wir zuerst dachten: Oje! Und die gingen total ab.“ Andere, bei denen man es erst einmal nicht vermutete, erwiesen sich als eher schüchtern. Und während man Erwachsene manchmal dazu bringen müsse, überhaupt etwas zu sagen, seien Kinder oft kaum zu bremsen. Rund 40 Auftritte legt die Gruppe im Jahr hin. „Leben können wir davon noch nicht“, so Zettelmeier, „Aber es ist ein guter Zuverdienst.“ Langfristiges Ziel sei es aber, das Improtheater zum Hauptberuf zu machen.

Nach dem Abend im Heppel&Ettlich-Theater – an dessen Ende der 27-Jährige auch noch eine Vierpersonenszene alleine darstellt – ist der Student der Theaterwissenschaft sichtlich erhitzt. „Es ist nicht wie im Theater, wo man zwischendurch hinter der Bühne auf seinen Auftritt wartet. Beim Improtheater ist man immer auf der Bühne, auch wenn man gerade nicht dran ist, und schaut, was die Szene gerade braucht.“ Zwar müsse man vorher keinen Text lernen, dafür aber während des Stücks auf jedes Wort der Kollegen achten – sonst vergesse man schnell, wo die Geschichte gerade sei. „Und ganz ehrlich, es gibt auch kurze Momente, in denen man als Darsteller sprachlos auf der Bühne steht – aber die verzeiht das Publikum.“ Vielleicht weil es daran erkennt, dass wirklich alles spontan entsteht. ■ ajb



SHOWTERMINE

Wer Bühnenpolka selbst sehen will: Die Gruppe tritt regelmäßig im Heppel&Ettlich-Theater in der Feilitzschstraße auf. Immer einmal wieder verlost Bühnenpolka Auftritte bei WG-Partys. Alle Termine unter www.buehnenpolka.de.

UMFRAGE ZUR LEHRE IN DER SOZIALWISSENSCHAFTLICHEN FAKULTÄT

„LEHRE SOLL DIALOGORIENTIERT SEIN“



◀ Michael Meyen ist Professor für Allgemeine und Systematische Kommunikationswissenschaft am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Fakultät für Sozialwissenschaften der LMU.

Professor Michael Meyen und Dr. Alexander Haas haben als Multiplikatoren der Sozialwissenschaftlichen Fakultät eine Umfrage zur Lehre an ihrer Fakultät durchgeführt. 609 Studierende wurden befragt. Mit einem Ergebnis, das Rückschlüsse auf die Lehrsituation zulässt.

MUM: Was waren die Ergebnisse Ihrer Umfrage?

Meyen: Im Wesentlichen sind die Studierenden der drei Fachbereiche der Fakultät zufrieden mit dem Studium. Allerdings gibt es auch Verbesserungsvorstellungen. Diese betreffen unter anderem eine größere Transparenz bei den Benotungen und Evaluierungen, die auch über die einzelne Lehrveranstaltung hinausgehen.

Der Anteil der Unzufriedenen liegt deutlich unter fünf Prozent. Im Übrigen resultiert die Kritik weniger aus der Lehrsituation. Sie bezieht sich eher auf die infrastrukturellen Rahmenbedingungen – diese betreffen zum Beispiel die Aufenthaltsmöglichkeiten, die Verpflegungsmöglichkeiten oder die Bibliothek in der Oettingenstraße.

MUM: Was erwarten sich Studierende von der Lehre an ihrer Fakultät?

Haas: Zum Beispiel geht es den Studierenden gar nicht so sehr darum, dass Lehrende sympathisch „rüberkommen“. Sie legen viel mehr Wert darauf, dass die Dozentinnen und Dozenten ihren Stoff stringent präsentieren und dass, wie gesagt, die Notengebung transparenter gemacht wird. Zum Beispiel, wenn jemand zum wiederholten Mal „nur“ eine 2- bekommen hat und nicht weiß, warum immer diese Note.

Festzuhalten ist, das beide, sowohl Lehrende als auch Studierende, sehr genaue Vorstellungen davon haben, wie eine Lehrveranstaltung zu sein hat: dialogorientiert und vor allem: sehr gut vorbereitet – und zwar von beiden Seiten.



LMU
Multiplikatoren-Projekt
Für Lehrende begeistern. Kompetent lehren.

◀ Dr. Alexander Haas ist Akademischer Rat am Lehrstuhl für Empirische Kommunikationswissenschaft am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Fakultät für Sozialwissenschaften der LMU.

Meyen: Von den Studierenden wird auch ein hoher Praxisbezug im Studium erwartet. So wird etwa in der Politikwissenschaft eine stärkere Orientierung an aktuellen politischen Fragen gefordert. Möglicherweise ist dieser Praxisbezug auch Ausdruck einer stärkeren Strukturierung des Studiums im Zuge der Bologna-Reform. Entsprechend hoch ist der Wunsch nach einer höheren Betreuungsrelation. Als größtes Hindernis aufseiten der Lehrenden wird dabei gesehen, dass qualitativ hochwertige Lehre in der akademischen Karriere immer noch zu wenig Bedeutung hat.

MUM: Eine Umfrage zur Lehre an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät ist das eine. Das andere ist, entsprechende Maßnahmen zur Optimierung einzuleiten. Gibt es hier schon konkrete Ideen?

Haas: Als konkrete Maßnahmen sind unter anderem regelmäßige „runde Tische“ im Gespräch, bei denen sich Lehrende und Studierende treffen und Verbesserungsmöglichkeiten besprechen können. Des Weiteren wird es einen Leitfaden für Lehrende geben, insbesondere für solche, die selbst gerade ein Studium oder eine Promotion absolviert haben und nun selbst lehren müssen. Sie können sich so besser orientieren, welche didaktischen Herausforderungen auf sie warten.

MUM: Nach welchen Kriterien haben Sie den Fragenbogen entwickelt?

Haas: Nach Sichtung der relevanten Literatur zum Thema Lehrevaluationen haben wir zunächst Gruppendiskussionen mit Studierenden aller drei Fachbereiche durchgeführt sowie Leitfadeninterviews mit Lehrenden. Dabei ging es darum, zu ermitteln, welche Fragen noch fehlen. Wir wollten keine offenen Stellen lassen. Auf dieser Basis und mit unserem Know-how bei der Konzeption quantitativer Erhebungen haben wir den Fragebogen entwickelt.

MUM: Funktioniert Ihre Umfrage auch für andere Fakultäten?

Meyen: Ja, im Prinzip ist die Umfrage überall durchführbar, wenn

man sie entsprechend der thematischen Ausrichtung einer Fakultät anpasst. Aber etwa 90 Prozent der Fragen lassen sich 1:1 übertragen. Deswegen führen wir sie aktuell an der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaften durch. Hier fokussieren wir auf die Fächer Germanistik, Romanistik und Finnougristik. Wir erhalten so einen sehr guten Querschnitt, weil wir mit der Germanistik ein Fach mit sehr vielen Studierenden, mit der Romanistik eines im Hinblick auf die Studierendenzahl eher im Mittelfeld rangierendes und mit der Finnougristik ein kleines Fach mit nur 54 Hauptfachstudierenden haben.

MUM: Welche persönlichen Erkenntnisse haben Sie aus der Studie gewonnen?

Meyen: Ich habe sehr viel daraus gewonnen und die Ergebnisse zum Anlass genommen, die Struktur und Konzeption meiner eigenen Lehrveranstaltungen zu überarbeiten. Das hat sehr viel gebracht. Dies bestätigen auch die Evaluationen zu meinen Veranstaltungen.

■ Interview: cg

MULTIPLIKATORENPROJEKT

Das Multiplikatorenprojekt, das im Rahmen von Lehre@LMU vom Center for Leadership and Peoplemanagement der LMU koordiniert wird, hat zum Ziel, die Lehre durch fakultätspezifische Projekte zu verbessern. Zielgruppe des Programms sind Lehrende – Professoren und Wissenschaftliche Mitarbeiter. Sie sollen ihre Kolleginnen und Kollegen motivieren, eine neue Lehrkultur an den Fakultäten zu etablieren.

www.multiplikatoren-projekt.peoplemanagement.uni-muenchen.de

MISSVERSTÄNDNISSE BEIM AUSLANDSAUFENTHALT INTERKULTURELLE FETTNÄPFCHEN

► **Blonde Frauen sind nicht nur in Indien beliebte Fotomotive und nicht immer werden sie um Erlaubnis gefragt**



Einen älteren Japaner zur Begrüßung umarmen? Undenkbar! Viele Studierende merken aber bei einem Auslandsaufenthalt erst vor Ort, wie viele kulturelle Stolperfallen es in anderen Ländern gibt. Gleiches gilt für ausländische Studierende in Deutschland, die nicht nur von unserer Kleidungsweise irritiert sind. Tipps zum Umgang in unserer globalisierten Welt liefern die Ethnologie und die Interkulturelle Kommunikationswissenschaft an der LMU.

Händeschütteln gehört für jeden Deutschen zur Routine. Wohl kein Studierender käme auf die Idee, dies vor einem Auslandsaufenthalt zu trainieren. Dabei müssen sich Studierende im Ausland bei den Begrüßungsritualen häufig stark umstellen. So wird beispielsweise in Westafrika die Hand sehr lange festgehalten, dazu werden arabisch und lokalsprachliche Grußformeln gesprochen und in Mittelamerika nur Verwandte („Compadres“) auf diese Art begrüßt. Dabei werden die Hände außerdem nur gegeneinander gehalten und nicht geschüttelt. „In Japan existiert darüber hinaus eine stark abgestufte Form der Höflichkeitsbezeugung durch Stimme, Gestik und Mimik – vor allem gegenüber Älteren“, erklärt der LMU-Ethnologe Dr. Henry Kammler. Ein kräftiges Händeschütteln könne daher schnell als Dominanzgebaren interpretiert werden.

In Nordamerika hingegen ist Vorsicht bei der Political Correctness im öffentlichen Diskurs geboten. Wer beispielsweise zu Weihnachten „Happy Christmas“ statt „Happy Holidays“ wünscht, gerät schnell in den Verdacht, andere Religionen auszuschließen. „Auch ‚Indians‘ zu sagen gehört sich nicht mehr“, ergänzt Kammler. Dies empfänden viele als diskriminierend. „Studierende sollten daher besser von ‚Native Americans‘ oder noch besser ‚American Indians‘ sprechen.“ In Kanada habe sich für Ureinwohner das Wort „First Nations“ eingebürgert. Auch wenn ältere Indianer immer noch „Indians“ sagen, sollten Auswärtige das Wort trotzdem meiden.) Weitere

Stolperfallen existieren weiter südlich in Mexiko oder Brasilien. Dort entsteht ein neues Mittelklassenphänomen: Freundschaftsküsschen. Wer wen wie oft wohin küsst ist von Region zu Region verschieden – dafür gibt es inzwischen zum Beispiel in Brasilien sogar einen „Kuss-Atlas“. Kammler spricht in diesem Zusammenhang von unterschiedlichen sogenannten Küsschenkulturen.

MAN DARF AUCH SEINE MEINUNG SAGEN

In Indien und in vielen muslimischen Ländern müssen besonders Frauen bei ihrer Kleiderwahl aufpassen. „Viele sind versucht, einen Kulturkampf führen, aber Besucher sollten sich nicht an die vorderste Front stellen“, rät Kammler. Gegen die vorherrschende Macho-Kultur hätten sie sowieso keine Chance. Alleinreisende Studentinnen sollten sich an ihren Kommilitoninnen im Gastland orientieren – das heißt, sich Begleitung organisieren und vor allem in ländlichen Gegenden beispielsweise einen männlichen Begleiter als Cousin vorstellen. „Wer trotzdem angesprochen wird, sollte konsequent und höflich klarmachen, dass kein Interesse besteht und der Aufenthalt mit den lokalen Autoritäten abgesprochen ist“, betont er. Auch Zeitangaben oder übertriebenes Lob sollte man nicht immer für bare Münze nehmen. Regelrecht geschockt seien Studierende häufig in puncto Patriotismus: Der Nationalstolz ist nicht nur in Lateinamerika sehr hoch. „Häufig werden selbst verlorene Kriege noch als Siege dargestellt“, berichtet der Ethnologe. Durch die Verehrung



starker Führungspersönlichkeiten sei auch Adolf Hitler häufig Thema. In diesem Fall rät Kammler trotz aller Höflichkeit, deutlich seine Meinung zu sagen.

Doch nicht nur Deutsche erleben im Ausland ihr blaues Wunder. Gleiches gilt für Auslandsstudierende, wenn sie nach München kommen. Dr. Gregor Sterzenbach vom LMU-Institut für Interkulturelle Kommunikation erläutert die Anpassung anhand einer Wegkurve: Diese geht am Anfang in der sogenannten Honeymoon-Phase durch den Einstieg in die Kultur, der freundlichen Begrüßung und den hohen Erwartungen nach oben. Anschließend gibt es Schwierigkeiten lebenspraktischer Natur: „Das Klima ist ungewohnt, das Essen nervt, und der Kontakt zu Familie und echten Freunden fehlt“, verdeutlicht er. Eine der letzten Studien zu diesem Thema ergab, dass 60 Prozent der Auslandsstudierenden an der LMU ihr Studium vorzeitig abbrechen. Maßgebliche Gründe hierfür sind auch unterschiedliche kulturell bedingte Erwartungen.

AUSLÄNDER SIND ZU BEGINN OFT IRRITIERT

Laut Sterzenbach ist es beispielsweise an einer türkischen Universität normal, dass sich Studierende beim Studium gegenseitig helfen und auch außerhalb des Unterrichts gemeinsam etwas unternehmen. Russen wiederum sind es gewohnt, viele Jahre in denselben

▼ **Vorsicht beim Daumen nach oben: Was in Deutschland Zustimmung signalisiert, ist in arabischen Ländern mit dem ausgestreckten Mittelfinger vergleichbar.**



Studiengängen zu sein. „Von den zusammengewürfelten Seminaren an deutschen Universitäten sind sie daher enttäuscht“, glaubt der Lehrbeauftragte, der selber interkulturelle Trainings anbietet. Nicht wenige ausländische Studentinnen und Studenten seien auch durch das Klopfen am Ende der Vorlesung irritiert: Sie sind es gewohnt, zu klatschen und deuten Klopfen aus diesem Grund als negatives Zeichen. Viele wären auch unsicher, wer denn jetzt Professor und Student ist. „Sie kennen Lehrer nur im Anzug und nicht in legerer Alltagskleidung“, weiß Sterzenbach. Nicht zuletzt würden Deutsche Russinnen häufig als „overdressed“ bezeichnen, während auf russischer Seite die Wahrnehmung herrsche, dass deutsche Frauen wie Jungs aussähen. „Selbst in der russischen Provinz gehen Frauen in Winterstiefeln zur Uni und ziehen sich vor der Vorlesung High Heels an.“

Nach einem halben Jahr geht die Wohlfühlkurve aber wieder nach oben, beruhigt Sterzenbach „Dann lernen Studierende, sich mit der Gastkultur zu arrangieren.“ Um diesen Prozess zu beschleunigen rät er, vorher beispielsweise bei der Studentischen Initiative für Interkulturelle Kompetenz (SINIK) Trainings zu besuchen. „Probleme gibt’s dann zwar immer noch, aber man macht sich nicht mehr so viel Stress“, lacht der Coach. Toleranz und eine offene Einstellung seien bei lebenspraktischen Fragen sonst schnell am Ende. Kammler empfiehlt, immer optimistisch zu bleiben: „Im Normalfall verläuft Kommunikation erfolgreich, und interkulturelle Reibung wird höchstens als Vorwand benutzt.“ Sein Tipp: die Sprache des Gastlands lernen. Es wäre nicht das erste Mal, dass Studierende nach Barcelona reisen, um dann festzustellen, dass dort katalanisch gesprochen wird. ■ dl



www.sinik-munich.de
www.training-tdc.de
www.s-a.uni-muenchen.de
www.carl-duisberg-interkulturelles-training.de
www.tutoria.de/erwachsenenbildung/sprachtraining

JOBLINE.LMU.DE

„KEIN BLABLA“

Praktika im Ausland sollten frühzeitig geplant werden. Wer dabei eine Bewerbung auf Englisch braucht, muss sich kurz fassen – und auch sonst vieles beachten. Die Jobline-Webseite des Sprachenzentrums gibt praktische Bewerbungstipps.

ABOUT JOBLINE LMU

ENGLISH-SPEAKING COUNTRIES

PREPARATION

WRITTEN APPLICATIONS

INTERVIEWS

SAMPLES

APPLICATION LANGUAGE

CONTACT

„Fabelhaft“, „exzellent“ oder „fantastisch“ – das klingt nach Eigenlob und wirkt arrogant. Zumindest für den klassischen deutschen Bewerber, der sich als Mensch eher zurücknimmt und seine fachlichen Qualitäten in den Vordergrund stellt – sehr gern belegt durch entsprechende Bildungspatente in einer dicken Mappe. Bei Bewerbungen in die USA, nach Großbritannien oder andere Länder mit Englisch als Lingua franca dürfen „fabulous“, „excellent“ oder „fantastic“ durchaus enthalten sein. „Man muss sich dort mehr als in Deutschland im eigentlichen Sinn ‚verkaufen‘“, weiß Dr. Frieda Pattenden vom Sprachenzentrum der LMU. Überhaupt sollten im Anschreiben vielmehr die persönlichen Qualitäten und Fähigkeiten pointiert werden als fachliche Kenntnisse, denn „man ist im englischen Sprachraum meist flexibler. Da kann auch ein Geschichtsabsolvent gut im Marketing Fuß fassen“, sagt die Britin.

Fakt ist auf jeden Fall, dass sich „applications“ in die USA oder nach Großbritannien eklatant von der deutschen Bewerbung unterscheiden. Wie genau, darüber gibt die Seite www.jobline.lmu.de dezidiert Auskunft. Ob es um die richtige Formulierung von Anschreiben und Lebenslauf geht, um die richtige Vorbereitung des Vorstellungsgesprächs oder um ‚Dos and Don’ts‘ im Umgang mit Personalern – hier gibt es kurz und prägnant aufgeschlüsselt alle wichtigen Details.

„DARAUF KANN ICH MICH VERLASSEN!“

Bei ihrer ersten englischen Bewerbung hatte sich Simone Schneider noch alle Informationen auf einem guten Dutzend Bewerbungsportale im Internet zusammengesucht. Nur, um schließlich festzustellen, dass dort meist falsch informiert wurde und ihre Unterlagen nicht mehr schlüssig waren. „Ich habe dann am Sprachenzentrum einen Kurs für ‚Business-Englisch‘ besucht, wo auch das Schreiben einer Bewerbung Thema war“, erzählt sie. Die Studentin der Kommunikationswissenschaft sowie Europäischen Ethnologie und Soziologie ist dabei auch auf Jobline aufmerksam geworden und begeistert von der Website. „Ich konnte immer gegenprüfen, ob ich es richtig gemacht hatte.“ Zwar hatte sie als Kursteilnehmerin den Vorzug, dass ihre Bewerbungsunterlagen schließlich noch korrigiert wurden. Aber dank der Seite hatte sie relativ wenig Fehler. Auf jeden Fall hat sich Simone Schneider erfolgreich für ihren Erasmus-Aufenthalt in Helsinki beworben und wird die Seite auch für ihre Praktikumsbewerbungen nutzen. „Ich habe bei Jobline das Gefühl: Darauf kann ich mich verlassen.“

Das Portal ist eigentlich nichts Neues. Bereits 2002 als Kurs mit Onlinemodul konzipiert, stellte sich bald heraus, dass Studierende Jobline vor allem als Wissensressource nutzten. Frieda Pattenden kann das nachvollziehen. „Wenn man sich auf eine Stelle bewirbt, hat man ja nicht viel Zeit. Man muss innerhalb von wenigen Tagen die Bewerbung anlegen und abschicken.“ Allerdings hatte die ursprüngliche Seite viel zu viele Informationen. Das Team vom Sprachenzentrum hat sie deutlich eingedampft und klarer und übersichtlicher gemacht. Berücksichtigt wurden bei der Neugestaltung vor allem auch Änderungen in den Bewerbungsmodalitäten. „Es werden heute vor allem Online-Bewerbungen erwartet“, erläutert Pattenden. Diese sollten lediglich Anschreiben und Lebenslauf enthalten.

VIELSEITIGE NUTZUNG

Jobline vereint die jahrelange Expertise des Teams vom Sprachenzentrum. Federführend entwickelt wurde das Portal von den Native-Speakern Frieda Pattenden und Cherie Quaintance. Die US-Amerikanerin war CEO eines Unternehmens in den Staaten und kennt sich in der Berufspraxis sehr gut aus. „Die Rückmeldungen, die wir zur



▲ Die Jobline gibt wichtige Tipps für die Bewerbung in Englisch

Jobline haben, sind sehr positiv“, freut sich Pattenden. „Mittlerweile nutzen sie nicht nur Studierende, sondern auch Leute, die längst im Berufsleben stehen.“

Dabei beschränkt sich das Angebot nicht nur auf Tipps und Tricks. Der User findet auf den Seiten zudem viele Beispielbewerbungen und -lebensläufe. Und es gibt auf den neuen Seiten auch Infos und Vorschläge zur Erstellung von Arbeitszeugnissen. Diese Erweiterung wurde vor allem von Professoren und Dozenten gewünscht, die zunehmend englischsprachige Zeugnisse ausstellen müssten. Deutsche Bewerber, sagt Pattenden, hätten übrigens gute Chancen auf dem Arbeitsmarkt in US und UK: Sie gelten als fleißig, pünktlich

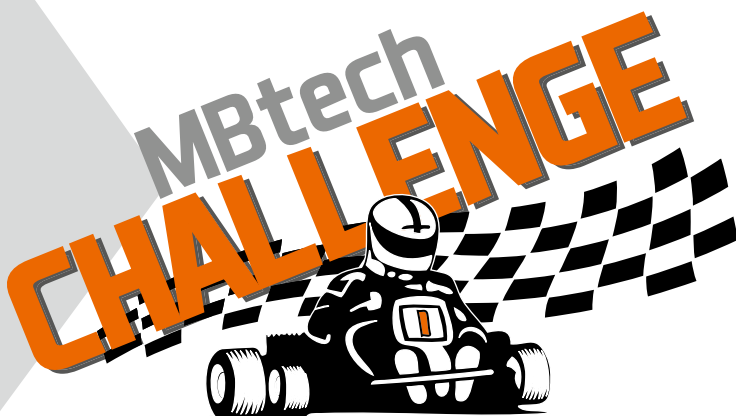
und zuverlässig. Aber sie müssten sich bei der Bewerbung kürzer fassen als im eigenen Land. Auf Jobline steht: „Sentences in English business writing tend to be shorter so write simple, active sentences. Long sentences with multiple clauses and complicated structures confuse the reader and lead to grammatical difficulties.“ Dr. Frieda Pattenden ergänzt: „Und jedes Wort sollte Gold sein – kein Blabla.“

■ cg



www.jobline.lmu.de

DEINE CHANCE AUF DIE POLE-POSITION!



Bewirb dich jetzt unter:
challenge.mbtech-group.com



Wettstreit auf der Kartbahn, Einblicke in innovative Entwicklungen und ein Austausch mit den Projektverantwortlichen. Blicke hinter die Kulissen und lerne die MBtech auf rasante Art kennen.

- 24. April **Braunschweig**
- 22. Mai **Stuttgart**
- 27. Mai **München**
- 04. Juni **Hamburg**
- 17. Juni **Leipzig**

Gewinne eine

Reise nach PARIS

- ▶ 2 Personen
- ▶ 2 Übernachtungen im ***Hotel
- ▶ Inkl. Besichtigung AKKA Link&Go – das Elektro-Konzeptfahrzeug

MBtech – a company of the AKKA Group

POLITIKERIN RUTH PAULIG

VOM LANDTAG IN DEN SLUM

Sie studierte Biologie an der LMU, war Mitbegründerin der Grünen in Bayern und saß 18 Jahre lang für die Partei im Landtag. Doch bereits während ihrer Zeit als Abgeordnete beschäftigte Ruth Paulig immer auch ein anderes großes Thema jenseits der Landespolitik: Afrika. So gründete sie den Verein Promoting Africa e.V., der inzwischen in Zusammenarbeit mit der Fakultät für Biologie Praktika für Lehramtsstudierende in einer ländlichen Schule anbietet.



Immer wieder reiste Ruth Paulig nach Kenia, Äthiopien, Ghana und Südafrika, um sich gemeinsam mit ihrem Bruder für den Kontinent und dessen Menschen zu engagieren. Eines Tages sprach sie nach einer Tagung der Vereinten Nationen zum Bioanbau in Kenia im Jahr 2004 der Nachtwächter ihres Hotels an. Er lebte im Slum und betreute im Rahmen des Orphans and Vulnerable Children's Care Program die dortigen Kinder. „Diese Kinder sind von Hunger und Krankheiten bedroht, körperlicher und psychischer Gewalt ausgesetzt“, erzählt Paulig in ihrem Holzhaus in Herrsching am Ammersee. Dies betraf insbesondere Mädchen, die viel zu früh schwanger würden und deshalb nicht in die Schule gingen.

Der Gedanke an diese Kinder ließ Paulig die folgenden Jahre nicht mehr los. Gleich nach dem Ausscheiden aus dem Landtag 2008 reiste sie daher erneut nach Nairobi, um sich für eine bessere Bildung für diese jungen Menschen einzusetzen. Zurück in Deutschland gründete Paulig zusammen mit Gleichgesinnten Promoting Africa e.V., um das Schulprogramm auszubauen. Anschließend schloss sie sich mit dem nairobiischen Verein Youth Support Kenia zusammen. Dank Sponsoren wie die Aktion Sternstunden des Bayerischen Rundfunks, Knorr-Bremse Global Care und vieler privater Spender konnten Briefkontakte sowie Ausbildungspatenschaften für Jugendliche vergeben werden.

AUSBILDUNG FÜR SLUM-KINDER

Mit dem Geld werden in erster Linie drei Projekte finanziert: Erstens werden 55 Aidsweisen im Slum von Mathare unterstützt. Sie erhalten ein Dach über dem Kopf, Schulgeld und medizinische Versorgung. Zudem werden Jugendliche aus den Slums gefördert, damit sie nach dem Schulbesuch studieren können. Und drittens wurde 2012 eine Handwerksschule eröffnet, in der junge Erwachsene eine praktische berufliche Ausbildung erhalten. Als Praktikanten auf eigene Kosten mit dabei: Junge Studierende der LMU.

Mit dem Wissen aus diesem Skills Centre soll vor allem die Nutzung von Sonnen- und Windenergie als Zukunftstechnologie für Afrika vorangetrieben werden. „Mit der dualen Ausbildung können wir die Lücke nach der Primary- und Secondaryschool schließen“, betont Paulig. Schnell zeigten sich erste Erfolge: Ende letzten Jahres schlossen 21 Schüler erfolgreich ihre Prüfung ab, und das Holzmodell der Berufsschule war sogar in der Nachhaltigkeitsausstellung „Afritecture – Bauen mit der Gemeinschaft“ in der Münchener Pinakothek der Moderne zu sehen. Im März dieses Jahres war die Handwerksschule darüber hinaus in der Sonderschau „Exempla“ auf der Internationalen Handwerksmesse ausgestellt. Im Sommer ist bereits der Anbau von zwei weiteren Klassenzimmern geplant. Selbst das offene Sicherheitskonzept, bei dem auf Mauern und Stacheldraht um das Gebäude herum verzichtet wurde, konnte trotz zuerst sehr zurückhaltender Nachtwächter beibehalten werden.

LMU KOOPERIERT MIT PAULIGS VEREIN

Und der Verein kooperiert auch mit der LMU, wo Paulig in den Siebzigerjahren nach dem Biologiestudium wissenschaftliche Angestellte war. In Zusammenarbeit mit Dr. Monika Bieberbach von der Fakultät für Biologie werden Praktika für Lehramtsstudierende in einer ländlichen Schule angeboten. „So können sie Einblicke in eine andere Kultur bekommen, eigenverantwortlich Unterricht in einem fremden Umfeld halten und dadurch wesentliche Kompetenzen für das Unterrichten hier bei uns aufbauen“, erklärt Dr. Bieberbach. Die Lehrer in Mumela seien von den angehenden Pädagogen aus Deutschland begeistert. Seit 2011 haben mittlerweile 14 Studierende der Biologiedidaktik in der Primary und Secondary School von Mumela unterrichtet. Einige schreiben anschließend ihre Zulassungsarbeiten über spezielle Fragen des kenianischen Schulsystems. „Bisher mit sehr gutem Erfolg“, schwärmt Bieberbach. Obwohl in der abgelegenen Region



ÄQUATOR

das Wasser um vier Uhr mit dem Esel geholt werden muss, es weder Toiletten noch Handyempfang gibt, ist das Programm schon jetzt bis 2015 ausgebucht.

Inzwischen hat Promoting Africa 80 Mitglieder und insgesamt über 150 Unterstützer in einem wachsenden Netzwerk. „Die Pflege dieses Netzwerks und alle Formalitäten sind inzwischen fast zu einer Vollzeitbeschäftigung für mich geworden“, so Paulig. Die Landtagsarbeit vermisst die ehemalige Abgeordnete nicht. „Bei meiner neuen Aufgabe sieht man die Erfolge sofort!“ Außerdem: „Wer bekommt zu seinem 64. Geburtstag schon Glückwünsche auf Facebook aus dem Slum?“, sagt sie und lacht. Dann zieht sie handgeschriebene Dankesbriefe aus Kenia hervor.

MITGLIEDER ARBEITEN EHRENAMTLICH

Nur eines vermisst Paulig aus ihrer Zeit im Maximilianeum. Sie wünscht sich manchmal ihre frühere Sekretärin zurück. Eine bezahlte Kraft aber könne sich der Verein derzeit nicht leisten, sagt sie. „In Deutschland arbeiten alle Vereinsmitglieder ehrenamtlich, selbst die Reisen und der Aufenthalt in Afrika laufen auf private Kosten“, erklärt Paulig. Der Anteil an Aufwendungen für Verwaltungs- und Öffentlichkeitsarbeit lag im Jahr 2012 unter einem Prozent. Da weder die kenianische noch die Bundesregierung den Verein fördern, versucht Paulig jetzt, neben privaten Spendern weitere Stiftungen und die Wirtschaft mit ins Boot zu holen.

Im August dieses Jahres steigt sie wieder ins Flugzeug nach Kenia. Dann will sie den Anbau des Skills Centre begleiten. Besonders freut Paulig sich dabei auf den kulturellen Austausch. Nur eines müsse sie bei jedem Besuch aufs Neue klarstellen, sagt sie, lacht und zieht das Stirnband über ihre roten Haare: „Dass nicht alle Deutschen rothaarig sind.“



▲ Ruth Paulig (mitte) mit Schülern und Helfern vor der neuen Handwerksschule in Kenia



NEUBERUFEN



▲ Prof. Dr. Leonie Sundmacher

■ PROF. DR. LEONIE SUNDMACHER FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Leonie Sundmacher wurde im Oktober 2013 zur W2-Universitätsprofessorin ernannt und leitet seitdem an der Fakultät für Betriebswirtschaft der LMU den Fachbereich Health Services Management. Ihr Forschungsschwerpunkt im Rahmen des Managements im Gesundheitswesen ist insbesondere intersektorales Qualitätsmanagement und regionale Versorgungsforschung. Passend dazu lehrt Sundmacher zu Health Services Management, Regulierungen im Arzneimittelmarkt und Innovationen im Gesundheitswesen.

Sundmacher wurde 1979 in Freiburg geboren und lebte die vergangenen 15 Jahre in Berlin und England. Sie studierte Volkswirtschaftslehre, Gesundheitsökonomie und Politikwissenschaft an der University of York, UK, sowie an der Freien Universität Berlin. Im Jahr 2010 promovierte sie im Fach Wirtschaftswissenschaften an der Technischen Universität Berlin zum Thema Ökonomie und Bevölkerungsgesundheit. Seit 2011 ist sie Managing Editor der Zeitschrift Health Policy, die sich mit der Analyse von Gesundheitspolitik und -systemen in OECD-Ländern befasst. Von 2012 bis 2013 besetzte sie die Juniorprofessur für das Fachgebiet Versorgungsforschung und Qualitätsmanagement im ambulanten Sektor an der Technischen Universität Berlin und forschte dort insbesondere zur Neugestaltung der Bedarfsplanung für Vertragsärzte.

An der LMU möchte Professor Sundmacher an ihre bisherigen Projekte anknüpfen und diese weiterentwickeln. Hierbei interessiert sie besonders die Entwicklung von Qualitätsinstrumenten auf der Grundlage von Daten, die routinemäßig im Gesundheitswesen erhoben werden. Im Bereich der Qualitätssicherung herrscht bisher eine sektorale Ausrichtung vor. Sundmacher möchte in ihrer Forschung vor allem eine Patientensicht einnehmen, die nicht an der Sektorengrenze haltmacht. Weitere Schwerpunkte des Fachbereichs sind regionale Versorgungsforschung, insbesondere die Analyse räumlicher Unterschiede in Versorgungsstrukturen und Gesundheit der Bevölkerung sowie der Entwurf neuer Konzepte für eine bedarfsgerechte Planung im Gesundheitswesen.

■ PROF. DR. JENS WERNER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Zum 1. Januar 2014 hat Professor Jens Werner den Lehrstuhl und die Klinikleitung für Allgemein-, Viszeral-, Transplantations-, Gefäß- und Thoraxchirurgie am Klinikum der Universität München

übernommen. Sein Vorgänger Professor Karl-Walter Jauch ist in das Amt des Ärztlichen Direktors gewechselt. Werners Schwerpunkt ist die onkologische Chirurgie – besonders die colorektale, hepatoobiliäre und Pankreaschirurgie; außerdem die Transplantationschirurgie inklusive Lebendspende und pädiatrische Transplantationen.

Der gebürtige Wuppertaler ist Jahrgang 1966 und Vater von drei Kindern. Er studierte in Heidelberg, Birmingham, UK, und Baltimore, USA. Er wurde am Heidelberger Uniklinikum promoviert und habilitierte sich dort auch. Zudem erwarb Werner den Master of Business Administration (MBA) in Health Care Management. Nach einem mehrjährigen Forschungsaufenthalt am Massachusetts General Hospital der Harvard University in Boston, USA, begann seine klinische Karriere in Heidelberg. Dort arbeitete er über 20 Jahre an der Klinik für Allgemein-, Viszeral- und Transplantationschirurgie. Zuletzt war er dort als stellvertretender Direktor, Sektionsleiter für Pankreaschirurgie und stellvertretender Sektionsleiter der Transplantationschirurgie viszeraler Organe tätig. Er hat zahlreiche nationale und internationale Auszeichnungen von Fachgesellschaften bekommen, gehört den wichtigsten wissenschaftlichen Gremien sowie Verbänden an und ist Autor von über 300 Publikationen und Buchbeiträgen.

„Meine Zielsetzung ist es, die Spitzenstellung der Klinik als Maximalversorger und wissenschaftliches Zentrum im Bereich der Onkologie und Transplantationsmedizin lokal in München und Bayern sowie national und international zu sichern und auszubauen“, erklärt Werner sein neues Konzept. Im Forschungsbereich steht die Durchführung exzellenter transnationaler und klinischer Forschung zur Weiterentwicklung etwa von individualisierten onkologischen Behandlungskonzepten anhand von Biomarkern auf seiner Agenda. Werners dritter Schwerpunkt ist die Intensivierung der praxisnahen und patientenorientierten Lehre, die an der LMU bereits sehr gut strukturiert und organisiert sei.

■ PROF. DR. MARTIN KERSCHENSTEINER MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Martin Kerschensteiner ist seit 1. Dezember 2013 W3-Professor für Neurowissenschaften und Klinische Neuroimmunologie sowie Direktor des Instituts für Klinische Neuroimmunologie der LMU. Seine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der multiplen Sklerose, einer entzündlichen Erkrankung des zentralen Nervensystems, an der weltweit mehr als zwei Millionen Menschen erkranken sind. Besonders interessiert ihn die Frage, wie es bei

NEUBERUFEN

der multiplen Sklerose zur Schädigung von Nervenzellverbindungen kommt.

Kerschensteiner ist Jahrgang 1971 und Vater von vier Kindern. Seine mit summa cum laude bewertete Doktorarbeit schrieb er 1994 in der Abteilung für Neuroimmunologie des Münchener Max-Planck-Instituts für Neurobiologie. 2001 wurde er als Arzt approbiert und ging als Postdoktorand in die Schweiz sowie die USA. 2007 habilitierte sich der heute 42-Jährige für das Fach Experimentelle Neurologie an der LMU – seine Arbeit erhielt anschließend den Habilitationsförderpreis der Münchener Universitätsgesellschaft. Seine Forschung wird unter anderem aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft, des Bundesministeriums für Bildung und Forschung sowie durch einen Consolidator Grant des European Research Councils unterstützt. Seit 2012 ist er Mitglied beim Center for Advanced Studies (Young Academy) und Vorstandsmitglied des Exzellenzclusters „Munich Cluster for Systems Neurology“ (SyNergy).

„Im Rahmen des Exzellenzclusters wollen wir gemeinsam mit unseren Kollegen weiter verstehen, inwieweit die Mechanismen der Nervenzellschädigung Gemeinsamkeiten zwischen neurodegenerativen, neurovaskulären und neuroinflammatorischen Erkrankungen zeigen“, erklärt Professor Kerschensteiner. Dies könnte es den Forschern erlauben, Erkenntnisse und neue Therapiestrategien aus angrenzenden neurologischen Forschungsgebieten auf die multiple Sklerose zu übertragen. „Die übergeordnete Zielsetzung dieser Arbeit ist es, einen Beitrag zur Entwicklung neuer neuroprotektiver und neuroregenerativer Strategien zur Behandlung der multiplen Sklerose zu leisten und diese gemeinsam mit der klinischen Arbeitsgruppe unseres Institutes vom Tiermodell zum Menschen zu übertragen.“

■ PROF. DR. MICHAELA SMOLLE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Michaela Smolle ist seit Februar 2014 W2-Professorin für Molekulare Genombiologie am Adolf-Butenandt-Institut für Physiologische Chemie der LMU. Dort beschäftigt sie sich in erster Linie mit Chromatin, dem Material, aus dem die Chromosomen bestehen.

Smolle ist Jahrgang 1979 und gebürtige Grazerin. Nach ihrer Matura absolvierte sie ihren Bachelor of Science an der University of Edinburgh und ihren Master of Research sowie Doctor of Philosophy an der University of Glasgow, UK. Von 2007 bis zu Beginn dieses Jahres war sie Postdoc zum Thema „Chromatinstruktur und Transkription“ am

Stowers Institute for Medical Research in Kansas City, USA. „Die Resultate dieses Projekts haben gezeigt, dass modifizierte Nukleosomen während der Transkription über dem Genkörper erhalten bleiben und nicht gegen ‚neue‘ Nukleosomen ausgetauscht werden“, erklärt Smolle. Neue Nukleosomen seien durch ein anderes Set an chemischen Modifikationen gekennzeichnet. „Bestimmte Remodellerkomplexe erkennen ‚alte‘ Nukleosomen aufgrund ihres Modifikationsstatus und tragen dazu bei, dass diese nicht verloren gehen.“

An der LMU möchte sie in Zukunft weiter den Beitrag von verschiedenen Remodellerkomplexen und anderen Modifikatoren zur Erhaltung der Chromatinorganisation erforschen. „Weiter interessiere ich mich für verschiedene Mechanismen, durch die diese Enzymkomplexe reguliert werden sowie deren Strukturen“, ergänzt Smolle. Dabei werde eine breite Palette von Methoden zum Einsatz kommen – angefangen von Genombiologie und Proteomik bis zur klassischen Biochemie und Strukturbiologie.

■ PROF. DR. ANNE BARTSCH SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Anne Bartsch ist seit vergangenem Jahr Professorin für Kommunikationswissenschaft am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der LMU. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Nutzung und Wirkung von Medieninhalten, sinnstiftende Medienerlebnisse sowie die Faszination der Zuschauer für negative Inhalte in den Unterhaltungsmedien.

Geboren wurde Bartsch 1971 in Greiz. Nach ihrem Magister in Germanistik, Galloromanistik, Medien- und Kommunikationswissenschaft an der Martin-Luther-Universität (MLU) Halle 1999 erhielt sie ein Graduiertenstipendium des Landes Sachsen-Anhalt. Von 2002 bis 2009 war Bartsch wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der MLU, 2010 Akademische Mitarbeiterin an der Zeppelin University Friedrichshafen und von 2010 bis 2013 Akademische Rätin am Institut für Medien, Wissen und Kommunikation der Universität Augsburg. Ihre aktuellen und geplanten Forschungsprojekte an der LMU befassen sich mit Unterhaltung und politischer Kommunikation, dem Abbau von Vorurteilen gegenüber Menschen mit körperlichen und psychischen Krankheiten und Behinderungen im Rahmen der Gesundheitskommunikation sowie der audiovisuellen Darstellung und Vermittlung von Naturrisiken. Darüber hinaus ist sie im Bereich Mobbingprävention und



▲ Prof. Dr. Martin Kerschensteiner



▲ Prof. Dr. Michaela Smolle



▲ Prof. Dr. Anne Bartsch

NEUBERUFEN

der reflektierten Verarbeitung von medialen Gewaltdarstellungen tätig. „Die Forschung zu Mediengewalt bezieht sich zumeist auf angstauslösende und aggressionssteigernde Effekte“, erklärt Bartsch. „Eine reflektierte Verarbeitung von Gewaltdarstellungen kann aber auch positive Auswirkungen haben, wie beispielsweise Anteilnahme und Hilfsbereitschaft gegenüber Opfern von Gewalt.“ Erste Studien, die sie mit Louise Mares von der University of Wisconsin-Madison, USA, durchgeführt habe, deuteten darauf hin, dass Gewaltdarstellungen in den Unterhaltungsmedien nicht als Selbstzweck konsumiert werden, sondern nur, wenn sie dem Zuschauer einen Mehrwert bieten, wie spannende Unterhaltung oder Anlass zum Nachdenken über Gewaltphänomene in der Realität.

■ PROF. DR. NICOLAS GOMPEL FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Nicolas Gompel vom Centre National de la Recherche Scientifique in Frankreich wurde am 1. Oktober 2013 zum W3-Professor für Evolutionäre Ökologie an der Fakultät für Biologie der LMU ernannt. Innerhalb der Munich Graduate School for Evolution, Ecology and Systematics widmet er sich insbesondere der Evolutionsbiologie. „Meine Forschungen untersuchen anhand der Fruchtfliege *Drosophila*, wie sich bestimmte Merkmale zwischen den Arten durch Veränderungen in den Erbanlagen mit der Zeit ändern“, erklärt er. Geboren wurde Gompel 1972 im französischen Digne-les-Bains. Nach seinem Abitur 1991 studierte er Zellbiologie und Physiologie an der Universität Marseille II und absolvierte seinen Master in Genetik. 1997 erhielt der heute 41-Jährige sein „Diplôme d'études approfondies“ in Biologie an der Universität Montpellier II. Es folgten 2001 der Ph.D. in Entwicklungsbiologie und in den folgenden fünf Jahren zwei Aufenthalte als Postdoktorand an der University of Wisconsin-Madison, USA, sowie der University of Cambridge, UK. Zurück in Marseille habilitierte sich Gompel, ehe er zum Forschungsdirektor beim Centre National de la Recherche Scientifique ernannt wurde. Der Biologe ist Herausgeber des „Atlas of *Drosophila* Morphology – Wild-type and classical mutants“, und Reviewer für Fachzeitschriften wie *Science*, *Nature* und *Current Biology*. Am Biozentrum in Planegg-Martinsried will sich Professor Gompel zukünftig verstärkt der Fruchtfliegenforschung unter Einbeziehung von Ökologie sowie Entwicklungs-, Neuro- und Populationsgenetik widmen. In der Lehre möchte er zwei Aspekte stärken: erstens die verschiedenen biologischen Prozesse bündeln und Studierenden einen Gesamtüberblick über die Evolution geben; zweitens die Genetik- und Entwicklungsbiologie stärken, „weil ich aus diesem Bereich komme und diese Disziplinen unterrepräsentiert sind“, so Gompel.

■ PROF. DR. ADELHEID OTTO FAKULTÄT FÜR KULTURWISSENSCHAFTEN

Adelheid Otto wurde im Oktober letzten Jahres zur Professorin für Vorderasiatische Archäologie am gleichnamigen Institut der LMU berufen. In ihren Forschungsprojekten vertritt sie eine methodische Vielfalt, die von klassischer Bildanalyse über interkulturelle Vergleiche bis zu archäoinformatischen und naturwissenschaftlichen Methoden reicht, jedoch im Wesentlichen kulturhistorisch ausgerichtet ist. In internationalen Forschungsprojekten forscht sie zur Historischen Geographie Nordmesopotamiens und zur Metrologie

Vorderasiens. Ein interdisziplinäres Projekt mit der TU Freising-Weihenstephan und der Assyriologie der LMU betrifft altorientalisches Bierbrauen.

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt liegt auf der archäologischen Feldforschung. Seit 30 Jahren führt sie Ausgrabungen und Surveys im Vorderen Orient durch, seit 1993 leitete sie zusammen mit Dr. Einwag die DFG-geförderten Ausgrabungen in Tall Bazi in Nordsyrien. Hieraus ging 2004 auch ihre Habilitationsschrift hervor: „Alltag und Gesellschaft zur Spätbronzezeit: Eine Fallstudie aus Tall Bazi (Syrien)“. Geboren wurde Otto 1966 in Tübingen. Nach ihrem Studium an der LMU, den Universitäten Paris I sowie IV und der FU Berlin war sie von 1994 bis 1996 die Fachvertreterin der Vorderasiatischen Archäologie am Deutschen Archäologischen Institut in Damaskus. Im selben Jahr promovierte sie zum Thema „Die Entstehung und Entwicklung der Klassisch-Syrischen Glyptik“ an der FU Berlin. 2007 lehrte sie als Gastprofessorin an der Freien Universität Berlin, ein Jahr später an der Universität Wien. Von 2009 bis 2013 war sie Professorin für Vorderasiatische Archäologie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz. Außerdem ist sie stellvertretende Vorsitzende der Deutschen Orient-Gesellschaft, Mitherausgeberin der *Zeitschrift für Assyriologie und Vorderasiatische Archäologie* und im wissenschaftlichen Beirat mehrerer Reihen und Zeitschriften.

HONORARPROFESSUR

■ PROF. DR. KLAUS SCHERER

Klaus Scherer wurde am 11. Februar 2014 zum Honorarprofessor für das Fachgebiet Emotionspsychologie an der Fakultät für Psychologie und Pädagogik an der LMU ernannt. Sein Lehr- und Forschungsgebiet erstreckt sich auf mehrere Bereiche der experimentellen und angewandten Psychologie. Scherer ist Jahrgang 1943. Nach seinem Studium an der Universität Köln und der London School of Economics wurde er 1970 im Fach Psychologie an der Harvard University promoviert. Nach einer Lehrtätigkeit an der University of Pennsylvania und der Universität Kiel folgte ein Ruf nach Gießen und Genf. Von 2005 bis 2013 war er Direktor des Schweizer Nationalen Forschungsschwerpunkts (NCCR) in Affektiven Wissenschaften und des interdisziplinären Zentrums für Affektive Wissenschaften der Universität Genf. Professor Scherer ist Mitherausgeber der *Affective Science Series* der Oxford University Press, Mitglied einer großen Zahl internationaler wissenschaftlicher Gesellschaften, mehrfacher Preisträger und Ehrendoktor der Universitäten Bologna und Bonn. Neben seiner Tätigkeit in der Grundlagenforschung arbeitet er außerdem an der praktischen Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse im Bereich von Wirtschaft und Verwaltung.

Hinweis der Redaktion:

Eine vollständige Liste der Neuberufenen findet sich im Internet unter www.lmu.de/aktuelles/neuberufen

Zukunft mit Perspektive gesucht?

HERMES ARZNEIMITTEL ist ein pharmazeutisches Unternehmen mit einer über 100-jährigen Firmentradition. Das in Familienbesitz befindliche Unternehmen ist ein führender Anbieter und Hersteller von hochwertigen Produkten für die Selbstmedikation und steht für höchste technologische Kompetenz bei der Produktion von Arzneimittel-Brausetabletten und weiteren innovativen Darreichungsformen.

Für unseren Verwaltungsstandort am attraktiven Isarhochufer in Großhesselohe/München (S7) suchen wir regelmäßig für 3 - 6 Monate

PRAKTIKANTEN (m/w) in den Bereichen:

MARKETING

Unterstützung Brand Management

TRADE MARKETING

Projektunterstützung im Bereich Verkaufsförderung & Vertrieb (B2B, B2C)

PHARMAZIE

- Analytische Entwicklung & Stabilitätsprüfung
 - Entwicklung & Produktsicherung
- (jeweils in den Bereichen: MedWiss, Regulatory Affairs, Pharmakovigilanz & Koordination Neuprodukte)

ENTWICKLUNG, PATENTE & MARKEN

Recherche im Rahmen unseres Innovationsmanagements

Wir bieten Ihnen eine ansprechende Vergütung, ein weit gefächertes Lernspektrum mit der Chance, selbstständig Projekte in einem modernen Pharmaunternehmen zu bearbeiten. Es erwartet Sie ein angenehmes Arbeitsklima in motivierten Teams sowie eine betriebseigene Kantine, in der Sie sich rundum versorgen können.

Gestalten Sie Ihre Zukunft mit Hermes! Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung unter www.hermes-jobs.de - dort finden Sie auch die Details zu den Ausschreibungen. Bitte senden Sie alternativ Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an HERMES ARZNEIMITTEL GMBH, Postfach 400828, 80708 München. Für weitere Informationen steht Ihnen Frau Rüber unter der Rufnummer 089/79102-291 gerne zur Verfügung.

Unter www.hermes-arzneimittel.de erfahren Sie mehr über uns.

Online
bewerben:
hermes-jobs.de

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Christoph Bode



▲ Prof. Dr. Christian Haass

■ DREI LMU-PROFESSOREN MIT BUNDES-VERDIENSTKREUZ AUSGEZEICHNET

Professor Christoph Bode, Inhaber des Lehrstuhls für Englische Literatur der Moderne an der LMU, ist im vergangenen Dezember mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Im Januar wurde die Auszeichnung Professor Christian Haass, Inhaber des Lehrstuhls für Stoffwechselbiochemie sowie Professor Theodor Nikolaou, emeritierter Ordinarius für Orthodoxe Theologie, überreicht. **Christoph Bode**, der sich unter anderem mit der Literatur der britischen und europäischen Romantik sowie mit Lyrik und Erzähltheorie befasst, genießt aufgrund seiner herausragenden Forschungsleistungen, durch seine internationale Reputation sowie durch seine engagierte Mitarbeit in hochrangigen Gremien ein großes Ansehen weit über die LMU hinaus, hieß es in der Laudatio. Unter Bodes Ägide als Präsident der Gesellschaft für englische Romantik sei es dieser gelungen, vor allem ihre internationale Verankerung deutlich auszuweiten. Christoph Bode setzt sich dabei insbesondere für eine stärkere Vernetzung der deutschen mit der britischen und amerikanischen Romantikforschung ein und machte sich vor allem für eine intensivere Zusammenarbeit mit der British Association for Romantic Studies und der North American Society for the Study of Romanticism stark.

Ein wichtiges Anliegen ist ihm die Nachwuchsförderung: So gäbe die Gesellschaft für Englische Romantik auf seine Initiative hin jungen Doktoranden und Habilitanden die Gelegenheit, ihre Forschungsprojekte vor einem internationalen Publikum zu präsentieren, wertvolle Kontakte zu knüpfen und ihre Arbeiten zu publizieren. Nicht zuletzt habe sich Bode durch zahlreiche Monographien, Aufsätze, Rezensionen und Lexikonartikel verdient gemacht.

Professor Christian Haass, der seit 1999 den Lehrstuhl für Stoffwechselbiochemie an der LMU innehat, wurde vor allem für seine Forschung im Bereich der neurodegenerativen Krankheiten, insbesondere der Alzheimer-Demenz, geehrt. Es sei ihm gelungen, „unterschiedliche Ansätze der Alzheimerforschung in einem Forschungsschwerpunkt der Deutschen Forschungsgemeinschaft zusammenzuführen“, sagte Wissenschaftsminister Spaenle in seiner Laudatio. Haass, der auch Sprecher des im Rahmen der letzten Runde der Exzellenzinitiative gegründeten Munich Cluster for Systems Neurology (SyNergy) ist, habe nicht nur eine Initiative zu einem Sonderforschungsbereich an der LMU gestartet, bei dem Forscher aus verschiedenen Disziplinen zusammenarbeiten;

gewürdigt wurde auch Haass' Engagement bei der Gründung des Deutschen Zentrums für Neurodegenerative Erkrankungen (DZNE) sowie seine Verdienste, München zum größten Partnerzentrum des DZNE zu machen.

Professor Theodor Nikolaou hatte bis zu seiner Emeritierung 2005 den ersten deutschen Lehrstuhl für Orthodoxe Theologie an der LMU inne, zugleich war er Leiter des gleichnamigen Instituts an der Universität. Aufgrund seines Engagements entwickelte sich daraus mit der „Ausbildungseinrichtung für Orthodoxe Theologie“ die einzige staatliche Einrichtung in Westeuropa, die die Möglichkeit eines Diplomabschlusses und der Promotion in orthodoxer Theologie bietet. Nikolaou, der auch Vertreter der Griechisch-Orthodoxen Metropole von Deutschland sowie des Ökumenischen Patriarchats war und weithin Mitglied verschiedener ökumenischer Kommissionen ist, war an der Gründung des „Zentrums für ökumenische Forschung“ an der LMU beteiligt und von 2001 bis 2005 dessen Vorstand. Der Minister hob in seiner Laudatio hervor, dass sich Nikolaou neben seiner Lehrtätigkeit insbesondere für den Dialog zwischen den christlichen Religionen sowie für die Pflege der Völkerfreundschaft in seiner Gemeinde Ottobrunn eingesetzt habe.

■ OLIVER EICKELBERG ERHÄLT GAY-LUSSAC-FORSCHUNGSPREIS

Der Mediziner Oliver Eickelberg wurde mit dem Gay-Lussac-Humboldt-Forschungspreis 2013 ausgezeichnet. Der mit 60.000 Euro dotierte Preis wird in Zusammenarbeit mit der Alexander von Humboldt-Stiftung an exzellente Forscher verliehen, die entscheidend zur wissenschaftlichen deutsch-französischen Zusammenarbeit beigetragen haben. Die Preisverleihung fand am 1. April 2014 im Institut de France in Paris statt.

Eickelberg hat den Lehrstuhl für Experimentelle Pneumologie am Klinikum der LMU inne. Außerdem ist er Gründungsdirektor des Comprehensive Pneumology Center – einer gemeinsamen Einrichtung der LMU, des Helmholtz Zentrums München und der Asklepios Fachkliniken – und Direktor des Instituts für Lungenbiologie am Helmholtz Zentrum München. Eickelbergs Schwerpunkt liegt auf der Erforschung von chronischen Lungenerkrankungen, insbesondere den zellulären Signalwegen, die bei diesen Erkrankungen eine Rolle spielen. Sein Ziel ist es, neue Therapien für Lungenerkrankungen zu entwickeln. Um die deutsch-französische Kooperation im Bereich der Lungenheilkunde zu verstärken, wurde unter Eickelbergs Federführung die „Helmholtz-INSERM (Institut national de la

PREISE & EHRUNGEN

santé et de la recherche médicale)-Alliance for the cure of chronic lung disease“ ins Leben gerufen. Mit dem Preisgeld kann Eickelberg nun mit Kollegen von INSERM neue Projekte zur Erforschung chronischer Lungenerkrankungen realisieren.

■ DIETER EDBAUER ERHÄLT ERC CONSOLIDATOR GRANT

Der Molekularbiologe Professor Dieter Edbauer erhält für ein Forschungsprojekt zu neurodegenerativen Erkrankungen einen mit rund zwei Millionen Euro dotierten Consolidator Grant des Europäischen Forschungsrats (ERC). Mit der Auszeichnung unterstützt der ERC exzellente junge Wissenschaftler, ihre innovative Forschung weiter auszubauen und zu konsolidieren.

Professor Dieter Edbauer wird mithilfe des Grants seine Forschung zu zwei schweren neurodegenerativen Erkrankungen ausbauen: der erblichen Variante der Amyotrophen Lateralsklerose (ALS) und der Frontotemporalen Demenz (FTD). Beide Krankheiten sind häufig mit Demenz, Persönlichkeitsveränderungen oder auch Sprach- und Bewegungsstörungen verbunden. Oft sterben die Patienten innerhalb weniger Jahre.

Im Fokus von Edbauers Forschung stehen bestimmte Eiweißpartikel, die sich im Gehirn der Patienten ansammeln und dort aggregieren. Edbauer konnte erst kürzlich im Rahmen einer internationalen Kooperation zeigen, dass diese Partikel aus sogenannten Dipeptid-Repeat-Proteinen (DPR) bestehen, die auf einem besonderen Gendefekt beruhen: Bei etwa zehn Prozent aller Erkrankten wiederholt sich ein bestimmter DNA-Abschnitt mehrere hundert oder tausend Mal, der bei gesunden Personen nur wenige Male (<30) vorkommt. Edbauers Team wies nach, dass diese Wiederholungen in die Dipeptid-Repeat-Proteine übersetzt werden, die sehr lang sind und aus einer Verkettung immer gleicher Bausteine bestehen. Dies ist erstaunlich, denn die Wiederholungen liegen in einem DNA-Bereich, der normalerweise nicht in Proteine übersetzt wird.

„DPR sind sehr ungewöhnliche Proteine, die sonst im Körper überhaupt nicht vorkommen. Vieles spricht dafür, dass sie die Nervenzelle schädigen“, sagt Edbauer, „über ihre Funktion und ihre Eigenschaften ist aber noch sehr wenig bekannt. Wir werden dies nun detailliert untersuchen.“ Möglicherweise eröffnen die Partikel auch neue Möglichkeiten für Therapien: Da sie in gesunden Menschen nicht vorkommen, sind sie ideale Ansatzpunkte für neue Wirkstoffe. Auch dieses Ziel wird Edbauer weiterverfolgen: „Wir wollen nach Substanzen suchen, die ihre Entstehung gezielt hemmen, ohne die Synthese anderer Proteine zu stören. Man

könnte auch gegen ihre Aggregation vorgehen und versuchen, ihren Abbau zu beschleunigen.“

■ PROFESSOR DINGWELL IN DREI INSTITUTIONEN GEWÄHLT

Professor Dingwell wurde als Mitglied in die Deutsche Akademie der Technikwissenschaften (ACATECH), in Rat der Academia Europaea sowie in das Leitungsgremium des Deep Carbon Observatory (DCO) gewählt.

Die ACATECH vertritt die Interessen der deutschen Technikwissenschaften im In- und Ausland in selbstbestimmter, unabhängiger und gemeinwohlorientierter Weise. Als Arbeitsakademie berät sie Politik und Gesellschaft in technikwissenschaftlichen und technologiepolitischen Zukunftsfragen. Darüber hinaus hat sie sich zum Ziel gesetzt, den Wissenstransfer zwischen Wissenschaft und Wirtschaft zu unterstützen und den technikwissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern.

Das Deep Carbon Observatory (DCO) in Washington, D.C., USA, wurde 2009 von der Alfred P. Sloan Foundation gegründet und stellt ein zehnjähriges internationales Forschungsprojekt dar, das sich dem grundlegenden Verständnis der chemischen und biologischen Funktion des Kohlenstoffs in der Erde widmet. Das DCO hat seinen Hauptsitz im Geophysical Laboratory der Carnegie Institution of Washington, in Washington, D.C.

Die Academia Europaea ist eine europäische wissenschaftliche Gesellschaft, die 1988 gegründet wurde. Professor Dingwell ist bereits seit 2007 Mitglied der Academia und führt seit 2008 den Vorsitz der Sektion Geo- und Umweltwissenschaften. Erst kürzlich war er als Mitglied der Findungskommission bei der Ernennung des nächsten Präsidenten der Academia Europaea aktiv.

■ DEMENZFORSCHERIN DOROTHEE DORMANN AUSGEZEICHNET

Für ihre Arbeiten zur Erforschung neurodegenerativer Erkrankungen bekommt die LMU-Biochemikerin Dr. Dorothee Dormann den „Heinz Maier-Leibnitz-Preis“. Die Biochemikerin Dormann untersucht die molekularen Mechanismen, die zur Entstehung der Frontotemporalen Demenz (FTD) führen. FTD ist nach Alzheimer die zweithäufigste Demenz bei unter 65-Jährigen, sie ist geprägt von massiven Veränderungen der Persönlichkeit und des sozialen Verhaltens. Doch was führt zum Abbau der Nervenzellen vor allem im frontalen Hirn? Wie bei Alzheimer und anderen neurodegenerativen Erkrankungen spielen auch bei der FTD Ablagerungen von verklumpten Proteinen in den Nervenzellen eine entscheidende Rolle.



▲ Prof. Dr. Donald Bruce Dingwell

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Christoph Klein

Eigentlich arbeiten die charakteristischen Proteine, die mit TDP-43 und FUS abgekürzt werden, im Zellkern, wo sie an das Erbgut binden und dabei helfen, das Ablesen des Erbgutes zu steuern. Bei FTD-Patienten aber verklumpen diese Proteine außerhalb des Kerns, im Zytosol. Warum gelangen sie offenbar erst gar nicht in den Zellkern? Sind die molekularen Maschinen defekt, die sie dorthin einschleusen? Oder sind sie mit molekularen Etiketten gleichsam falsch adressiert, wie Dormann in einem Fall bereits zeigen konnte? Die Biochemikerin untersucht mit ihrer Gruppe am Lehrstuhl für Stoffwechselbiochemie, den Professor Christian Haass leitet, was bei dem Transport von Proteinen wie TDP-43 und FUS schief läuft.

Dormanns Erkenntnisse tragen nicht nur dazu bei, FTD besser zu verstehen, sondern auch andere neurodegenerative Erkrankungen, allen voran die Amyotrophe Lateralsklerose (ALS), von der die Forscher glauben, dass sie eng mit FTD verwandt ist – auch wenn sich die beiden Krankheiten vom klinischen Erscheinungsbild deutlich unterscheiden: ALS-Patienten leiden an einem rapide fortschreitenden Muskelverlust, sie können bald nach Ausbruch der Krankheit nicht mehr sprechen und nicht mehr schlucken, meist führt die Krankheit innerhalb weniger Jahre zum Tod. Ursache ist das Absterben der Nervenzellfortsätze, die die Muskeln versorgen. Und auch bei ALS spielen Ablagerungen von TDP-43 und FUS eine entscheidende Rolle. Dorothee Dormann arbeitet am Adolf-Butenandt-Institut der LMU, demnächst wird sie am Institut für Zellbiologie der Medizinischen Fakultät eine von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) finanzierte Emmy-Noether-Nachwuchsgruppe leiten. Mit dem renommierten Heinz Maier-Leibnitz-Preis zeichnen die DFG und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) in diesem Jahr zehn „hervorragende junge Forscherinnen und Forscher“ aus, wie es in einer Erklärung der DFG heißt. Der Preis ist mit je 20.000 Euro dotiert.

■ VERNACHLÄSSIGTE KRANKHEITEN IM BLICK

Frau Professor Gisela Bretzel und Dr. Marcus Reißner von der Abteilung für Infektions- und Tropenmedizin am Klinikum der Universität München sind die ersten Träger des Memento-Forschungspreises für vernachlässigte Krankheiten. Sie erhielten die mit 5.000 Euro dotierte Auszeichnung zusammen mit zwei Politikerinnen im Februar in Berlin. Professor Bretzel und Dr. Reißner forschen insbesondere zu Lepra und Buruli-Ulkus. Letzteres ist eine Infektionserkrankung der Haut, die großflächige, nicht heilende Wunden verursacht. Beide werden

durch Mykobakterien verursacht, kommen unter anderem in Westafrika vor und gehören zu den vernachlässigten Erkrankungen. Das Forschungsprojekt von Professor Bretzel und Dr. Reißner leistete, so die Laudatio, „einen sehr innovativen Beitrag zur Bekämpfung vernachlässigter Mykobakterien-Erkrankungen in Westafrika. Dank aktiver Fallfindung, rechtzeitiger Diagnose und gezielter Chemotherapie gelingt es dem Forschungsteam, das Leben vieler Patienten deutlich zu verbessern.“

Vernachlässigte Krankheiten betreffen etwa 40 Prozent der gesamten Weltbevölkerung: Rund drei Milliarden Menschen vor allem in Entwicklungsländern sind davon betroffen. Diese Krankheiten, zu denen unter anderem Lepra, Malaria, Dengue-Fieber oder Tuberkulose gehören, spielen in der modernen Forschung aber eine eher untergeordnete Rolle. Hier Abhilfe zu schaffen und ein Zeichen zu setzen, ist Ziel des Memento-Preises, der von Ärzten ohne Grenzen, der BUKO Pharma-Kampagne und der DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe vergeben wird. Ausgelobt wird der Preis in den Kategorien „Forschung und Entwicklung“ und „Politischer Wille“.

■ PROFESSOR CHRISTOPH KLEIN AUSGEZEICHNET

Professor Christoph Klein, Direktor des Dr. von Haunerschen Kinderspitals des Klinikums der Universität München, ist mit dem Hector-Wissenschaftspreis ausgezeichnet worden. Seine Forschung, so heißt es in der Laudatio, sei ein „Paradebeispiel für die Verbindung der klinischen Medizin mit der Grundlagenforschung über die Therapie von Kindern mit seltenen Krankheiten“. Ein Schwerpunkt seiner Arbeit bildet insbesondere die Forschung zu Erkrankungen des Blutes und des Immunsystems. Die Hector-Stiftung würdigt auch das gesellschaftliche Engagement von Professor Klein. Er gründete die „Care-for-Rare-Foundation“, die sich seit vier Jahren für Kinder mit seltenen Krankheiten einsetzt – und dies über alle Ländergrenzen hinweg. Einen Teil des Preisgeldes des mit 150.000 Euro dotierten Hector-Wissenschaftspreises wird Klein der Stiftung zur Verfügung stellen.

Christoph Klein sowie zwei weitere Professoren wurden zudem in den Kreis der „Hector Fellows“ aufgenommen, denen mittlerweile 18 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler angehören. Auch wenn die Forschungsgebiete der Preisträger verschieden sind, so verbindet die „Fellows“ – neben der herausragenden Qualität ihrer Arbeiten – das hohe Engagement in der Lehre. Aus diesem Grund wurde im vergangenen Jahr die „Hector Fellows Academy“ gegründet. Sie

PREISE & EHRUNGEN

dient den Preisträgern als Forum und bietet zehn Nachwuchswissenschaftlern die Möglichkeit, eigene Projekte – unter der Betreuung von mindestens zwei „Hector Fellows“ – als Doktorand zu bearbeiten. Außerdem werden vier Postdoktorandenstellen in Verbindung mit fachübergreifenden Projekten geschaffen.

■ AUSZEICHNUNG FÜR POLNISCHE LMU-STUDENTIN

LMU-Studentin Katarzyna Czaplinska aus Polen wird mit dem diesjährigen DAAD-Preis geehrt. Der Preis wird einmal im Jahr an ausländische Studierende vergeben, die sich durch besondere fachliche Leistungen und soziales Engagement auszeichnen. Er ist mit 1.000 Euro dotiert.

Katarzyna Czaplinska wurde 1982 in Polen geboren, absolvierte das Lyzeum in Stettin und schrieb sich, nachdem sie ein Jahr lang Sprachkurse in Deutsch belegt hatte, für ein Studium an der LMU ein. Die Jury begründete die Entscheidung, Katarzyna Czaplinska mit dem DAAD-Preis auszuzeichnen, mit ihrem herausragenden Einsatz für „ein Miteinander von Kulturen und Herkunft“. So betreut sie zum Beispiel ausländische Studierende bei der Einschreibung und engagiert sich außerhalb der Universität im Bereich der Förderung von Sprachkompetenz bei Migrantenkindern.

■ BRUNO REICHART WIRD EHRENBÜRGER DER STADT MÜNCHEN

Der Münchener Stadtrat hat dem LMU-Professor Bruno Reichart die Ehrenbürgerschaft der Stadt München verliehen. Zuvor wurde der Herzchirurg vom Ältestenrat des Stadtrats für seine Verdienste in der Medizin, Wissenschaft und Forschung für die besondere Auszeichnung vorgeschlagen.

Bruno Reichart führte bis 1984 an der Herzchirurgischen Klinik des Münchener Universitätsklinikums Großhadern die Verpflanzung von 23 Spenderherzen durch – es war der Beginn einer ersten großen herzchirurgischen Transplantationsserie in Deutschland. 1983 transplantierte er erstmals Herz und Lunge. 1984 folgte Reichart einem Ruf nach Kapstadt, kehrte aber 1990 zurück als Ordinarius der Herzchirurgischen Klinik des Universitätsklinikums Großhadern und baute dort eine erfolgreiche Kinderherzchirurgie auf. Im benachbarten Augustinum, einem Lehrkrankenhaus der LMU, entstand eine Dependence für Erwachsenen-Herzchirurgie. 1992 pflanzte er als erster Mediziner in Europa einem jungen Mann ein vollimplantierbares Teil-Kunstherz ein. Ein weiterer medizinischer Höhepunkt war 1997 eine Herz-Lungen-Leber-Verpflanzung. Als eine der

international führenden Kapazitäten der Herzchirurgie prägten Professor Reicharts Leistungen den Ruf Münchens als herausragender Medizinstandort maßgeblich mit.

■ LMU-MITARBEITER IST SPITZENVATER DES JAHRES

Der zweifache Vater Dr. Johannes Knubben wurde am 6. März 2014 in Berlin mit dem Mestemacher-Preis „Spitzenvater des Jahres“ ausgezeichnet. Der Preis würdigt das praktizierte partnerschaftliche Ehe- und Familienmodell.

„Für mich sind berufliche Karriere und Familie ein gemeinsames partnerschaftliches Projekt mit dem Ziel, dass jedes Familienmitglied maximale Erfüllung erreicht“, sagt Knubben. Der Tierarzt und Agrarwissenschaftler kam 2011 zusammen mit seiner Frau an die LMU. Beide arbeiten an der Tierärztlichen Fakultät: Knubben ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Molekulare Tierzucht und Biotechnologie. Seine Frau Professor Gabriela Knubben-Schweizer ist Lehrstuhlinhaberin für Innere Medizin und Chirurgie der Wiederkäuer. Für ihr Engagement für Gleichstellung erhielt sie 2012 den Therese von Bayern-Preis zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft. „Dank dem Dual Career Service gelang es uns beiden zeitgleich, in München beruflich Fuß zu fassen, wovon die ganze Familie profitiert hat“, sagt Knubben-Schweizer. Der Preis „Spitzenvater des Jahres“ wird von der Großbäckerei Mestemacher verliehen. Er ist mit 5.000 Euro dotiert und wird jedes Jahr an zwei Väter vergeben.

■ ALLIANZ-GASTPROFESSOR AUSGEZEICHNET

Professor Josef Waleed Meri, der noch im Sommersemester als Allianz-Gastprofessor für Islamsstudien an der LMU lehrt, ist mit dem Goldziher Prize 2014 for Jewish-Muslim Dialogue ausgezeichnet worden.

Meri, der unter anderem an der University of Cambridge geforscht und gelehrt hat, wird vor allem für seine Bemühungen ausgezeichnet, die Annäherung von Juden und Muslimen voranzutreiben. Seine Arbeit, heißt es in der Begründung für die Auszeichnung, lade alle Parteien ein, Vorurteile zugunsten eines auf gegenseitigen Respekt und Verständnis aufgebauten Dialogs zu überwinden. Der Goldziher Prize wird vom Merrimack College, Massachusetts, USA, ausgelobt. Er ist mit 25.000 Dollar dotiert und erinnert an den jüdischen Orientalisten Ignaz Goldziher (1850-1921). Dieser gilt als einer der Begründer der modernen Islamwissenschaft.



▲ Dr. Johannes Knubben

PREISE & EHRUNGEN



▲ Prof. Dr. Martin Burgi

■ LMU-HONORARPROFESSORIN ERHÄLT AUSZEICHNUNG

Professor Elena Conti, Honorarprofessorin an der Fakultät für Chemie, Biochemie und Pharmazie an der LMU und Direktorin am Max-Planck-Institut für Biochemie in Martinsried, erhält zusammen mit dem französischen Wissenschaftler Denis Le Bihan den Louis-Jeantet-Prize für Medizin. Die gebürtige Italienerin wird damit vor allem für ihre Arbeiten zur Erforschung der Struktur und Wirkungsweise molekularer Maschinen ausgezeichnet, die in Zellen defekte oder nicht benötigte RNAs erkennen und abbauen und damit der Schädigung der Zellen und des ganzen Organismus vorbeugen. Der Louis-Jeantet-Prize für Medizin ist mit einem Preisgeld von 700.000 Schweizer Franken (etwa 576.000 Euro) dotiert und wird seit 1986 jährlich an herausragende Forscherinnen und Forscher verliehen, die sich im Bereich der biomedizinischen Forschung besonders hervorragen haben. Er wird von der Louis-Jeantet-Stiftung im schweizerischen Genf ausgelobt.

■ PROFESSOR BURGII ZUM VORSITZENDEN DER VDSTRL GEWÄHLT

Bereits im November vergangenen Jahres wurde Professor Martin Burgi, Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Wirtschaftsverwaltungsrecht, Umwelt- und Sozialrecht an der Juristischen Fakultät der LMU zum Vorsitzenden der Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer (VDSTRL) gewählt. Die Vereinigung wurde 1922 gegründet. Ihr gehören derzeit 736 Mitglieder an, darunter

unter anderem zwei frühere Bundespräsidenten. Die Mitglieder treffen sich einmal jährlich an wechselnden juristischen Fakultäten zu einer Tagung, die als wichtigste Wissenschaftstagung in Deutschland gilt.

■ EHRENDOKTORWÜRDE FÜR PROFESSOR ROXIN

Professor Claus Roxin, emeritierter Ordinarius für Straf- und Strafprozessrecht und allgemeine Rechtstheorie an der LMU, ist mit zwei weiteren Ehrendoktorwürden ausgezeichnet worden: Bereits im Oktober 2013 erhielt er die Würde der Universidad Nacional del Nordeste, Corrientes, Argentinien. Im November vergangenen Jahres wurde er entsprechend von der Universidad de Huánuco, Peru, geehrt.

■ AUSZEICHNUNGEN FÜR PROFESSOR MICHAEL STRUPP

Gleich drei Ehrungen hat Professor Michael Strupp, Neurologische Klinik der Universität München sowie Deutsches Schwindel- und Gleichgewichtszentrum, erhalten: Ende 2013 wurde Strupp zum Fellow of the American Neurological Association (ANA) ernannt. Die 1875 gegründete ANA hat sich sowohl dem Verständnis von Krankheiten des Nervensystems als auch ihrer adäquaten Behandlung verschrieben.

Im Januar 2014 wurde Strupp als Mitglied in das Editorial Board des renommierten klinischen neurologischen Journals *Neurology* gewählt. Einen Monat später, im Februar, erhielt der Spezialist unter anderem für Schwindel sowie Gleichgewichts- und Augenbewegungsstörungen die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der armenischen Staatsuniversität in Yerevan, Armenien. Letztere Auszeichnung erhielt Professor Strupp vor allem aufgrund seines Beitrags zur Verbesserung der Lehre sowohl für Studierende als auch für Ärzte.

■ LMU-MASTERABSOLVENTIN VON STEUERBERATERKAMMER AUSGEZEICHNET

Im vergangenen Oktober wurde Constanze Gallmann für ihre Masterarbeit mit dem Titel „Der Einfluss von Ertragsteuern auf die Vorteilhaftigkeit von Umwandlungsvorgängen - ein quantitativer Vergleich von innerdeutschen Umwandlungsvorgängen und Outbound-Umwandlungen am Beispiel Österreichs“ von der Steuerberaterkammer München ausgezeichnet. Der Studienpreis wird für außergewöhnliche Leistungen auf den Gebieten des Steuerrechts, der Betriebswirtschaftlichen Steuerlehre, der Betriebswirtschaft und des Wirtschaftsrechts vergeben und ist mit 1.500 Euro dotiert.



▲ Constanze Gallmann (zweite von rechts) bei der Preisverleihung

VERSTORBEN

■ PROF. DR. HANS DAUCHER FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Geboren wurde Hans Daucher am 7. Februar 1924 in Amberg (Oberpfalz). Nach seiner Ausbildung zum Kirchenmaler studierte er Malerei an der Akademie der bildenden Künste sowie Philosophie und Psychologie an der LMU. 1971 wurde der damals 47-Jährige habilitiert und Ordinarius des Lehrstuhls für Kunsterziehung am heutigen Institut für Kunstpädagogik. Daucher war immer seiner Zeit voraus: Bereits 1973 lehrte er als Erster in Bayern „Kunstorientierte Computergrafik“ und zwei Jahre später brachte er mit seinen Studierenden Farbe ins bis dahin graue Olympiadorf. 1990 erhielt der Kunstprofessor den Preis der Bayerischen Volksstiftung und 2011 den Ehrenpreis des Schwabinger Kunstpreises. Der 89-Jährige verstarb am 1. September 2013. „Wir sind sehr betroffen und trauern um den Verlust dieser starken Persönlichkeit“, erklärt die Direktorin am Institut für Kunstpädagogik, Dr. Angelika Obletter.

■ PROF. DR. THEODOR HELLBRÜGGE MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Theodor Hellbrügge wurde am 23. Oktober 1919 in Dortmund geboren. 1960 gründete er die Forschungsstelle für Soziale Pädiatrie und Jugendmedizin, 1967 hatte er den ersten Lehrstuhl für Sozialpädiatrie an der LMU inne. In seinem Kinderzentrum wurden behinderte und gesunde Kinder gemeinsam erzogen, was zum Vorbild für über 200 sozialpädiatrische Zentren im In- und Ausland wurde. Sein Lehrbuch *Die ersten 365 Tage im Leben eines Kindes* von 1973 wurde in 14 Sprachen übersetzt und sogar verfilmt. Durch seine Theodor-Hellbrügge-Stiftung förderte er ab 1991 zudem Sozialpädiatrie in Wissenschaft, Forschung und Lehre. Zu seinen Verdiensten zählen die funktionelle Entwicklungsdiagnostik und die Einführung der heute üblichen Vorsorgeuntersuchungen für Kinder. Neben dem bayerischen Verdienstorden und dem Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland erhielt er 2008 den Otto-Heubner-Preis der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin und ein Jahr später die Paracelsus-Medaille der deutschen Ärzteschaft. Der 94-Jährige verstarb am 21. Januar 2014.

■ PROF. DR. RAINER RÖHLER FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Am 4. Dezember 2013 ist Professor Rainer Röhler im Alter von 86 Jahren verstorben. Er genoss in Fachkreisen durch seine grundlegenden Arbeiten auf den Gebieten der klassischen optischen Informationstheorie und der Psychologie des Sehens im In- und Ausland hohes Ansehen. Mehrere bedeutende Lehrbücher zeugen von dem grundlegenden Charakter seiner Arbeiten. Röhler studierte von 1946 bis 1952 Physik an der Universität Hamburg und promovierte dort 1957 mit einer Arbeit über die Anwendbarkeit der Informationstheorie auf Probleme der optischen Abbildung und der Röntgenphotographie. Von 1958 bis 1963 war er Assistent am Institut für Medizinische Optik der LMU und habilitierte sich dort im Jahr 1963. Seine weitere akademische Karriere führte über die Ernennung zum Akademischen Rat im Jahr 1966 und die außerplanmäßige Professur im Jahre 1970 zur Leitung der Abteilung für Datenverarbeitung des Institutes für Medizinische Optik der LMU, die er bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1992 behielt. Röhler trat bereits im Jahr 1956 der Deutschen Gesellschaft für angewandte Optik bei und erwarb sich als deren Vorstand bedeutende Verdienste.



▲ Prof. Dr. Hans Daucher

VERSTORBEN



▲ Prof. Dr. Werner Bernhard Rau

■ PROF. DR. WERNER BERNHARD RAU FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Professor Werner Rau, Jahrgang 1927, befasste sich während seiner gesamten Forschungstätigkeit intensiv mit der Induktion der Blütenbildung bei Langtagpflanzen. Im Zuge der einsetzenden Vergrößerung des Ozonlochs der Erde und deren nicht absehbaren Folgen beteiligte er sich bald an einem deutsch-amerikanischen Gemeinschaftsprojekt zur Erforschung der möglichen Risiken durch die auf die Erdoberfläche auftreffende, verstärkte UV-Strahlung für das Wachstum von Pflanzen und dadurch letztlich für die Ernährung des Menschen.

Zuletzt war er in den Neunzigerjahren Forschungsgruppenleiter und Koordinator von BayFORKLIM, einem interdisziplinären Forschungsverbund, der sich mit Klimaänderungen in Bayern und ihren Auswirkungen auf Mikroorganismen, Pflanzen, Tiere und den Menschen beschäftigte. Jahrzehntlang leitete er das Botanische Institut in der Menzinger Straße. Seinen Studenten bleibt er nicht nur wegen seiner didaktisch hervorragenden Vorlesungen und Praktika in bester Erinnerung, sondern auch durch sein phänomenales Namensgedächtnis: Selbst nach vielen Jahren begrüßte er unzählige ehemalige Studenten mit Namen und Vornamen. Rau verstarb am 30. Oktober 2013.

■ PROF. DR. HANS A. KRETZSCHMAR MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Hans Kretzschmar, Direktor des Zentrums für Neuropathologie und Prionforschung (ZNP) an der Medizinischen Fakultät der LMU, ist am 12. Januar 2014 nach schwerer Erkrankung verstorben. An der LMU studierte Kretzschmar Medizin und promovierte hier auch im Jahr 1984. Mit der Prionforschung befasste sich der 1953 geborene Kretzschmar bereits von 1983 bis 1986 an der University of California in San Francisco, USA. Vor seiner Habilitation an der LMU im Jahr 1991 forschte Kretzschmar an der Universität Zürich, Schweiz. Schließlich wurde er 1992 an die Universität Göttingen berufen, wo er bis zu seinem Wechsel an das ZNP der LMU im Jahr 2000 die Abteilung für Neuropathologie leitete. Unter anderem wurde Kretzschmar mit dem Ernst-Jung-Preis ausgezeichnet und war zudem Fellow

des Royal College of Pathologists FRCPath. Der Mediziner forschte vor allem zur Ätiologie und Pathogenese der Prionkrankheiten und zur Genetik und Pathologie der neurodegenerativen Krankheiten des Menschen. Wichtig dafür sind vor allem die Sammlung und nosologische Klassifizierung von Gehirngeweben mit unterschiedlichen Krankheitsveränderungen in der deutschen und europäischen Hirnbank BrainNet und BrainNet Europe – Letztere wurde von Professor Kretzschmar mitbegründet. Der Pathologe war überdies Leiter des Referenzzentrums für neurodegenerative Krankheiten und des Referenzzentrums für Prionkrankheiten der Deutschen Gesellschaft für Neuropathologie und Neuroanatomie (DGNN) und des Nationalen Referenzzentrums für humane spongiforme Enzephalopathien des Robert-Koch-Instituts (RKI).

■ PROF. DR. HELMUT KNÖZINGER FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND PHARMAZIE

Helmut Knözinger wurde am 10. Juli 1935 im oberbayerischen Weilheim geboren. Von 1953 bis 1957 studierte er an der LMU Physik. Vier Jahre später wurde Knözinger in physikalischer Chemie promoviert und arbeitete bis 1967 als wissenschaftlicher Assistent am Institut für Physikalische Chemie. Nach seiner Habilitation war er dort Professor und nahm Gastprofessuren in Venezuela, China, Frankreich, den Niederlanden und den USA an. Zu seinen Forschungsgebieten zählten die Oberflächenspektroskopie, Oberflächenchemie und heterogene Katalyse mit besonderer Betonung der strukturellen Charakterisierung von getragenen Oxid-, Sulfid- sowie Metallkatalysatoren. Für seine Entdeckungen erhielt er 1995 den Max-Planck-Forschungspreis. Professor Knözinger war Mitglied in vielen nationalen und internationalen Organisationen, Mitherausgeber der Editorial Boards wichtiger Fachpublikationen sowie Herausgeber einer fünfbändigen Enzyklopädie zum Thema „Heterogene Katalyse“, welche zum Standardrepertoire für heutige Chemie-Studierende gehört. Der 78-Jährige verstarb am 12. Januar 2014.

VERSTORBEN

■ PROF. DR. HANS DISTEL MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Professor Hans Distel wurde am 23. Mai 1944 geboren. Er war einer der Gründungsväter des Instituts für Medizinische Psychologie, welches 1977 mit seiner Hilfe an der LMU gegründet wurde. Doch der Wissenschaftler wirkte über Fachgrenzen hinaus: Er war ein ausgezeichnete Neuroanatom, der nach den strukturellen Grundlagen psychischer Phänomene suchte. Sein Beitrag zur Etablierung der olfaktorischen Forschung sorgte in Deutschland und auf internationaler Bühne für großes Aufsehen. Damals gab es nur wenig Forschung zu den chemischen Sinnen, die wesentlich für menschliches Erleben und Verhalten sind. Dass wir nicht nur von der expliziten Repräsentation von Information gesteuert werden, sondern dass implizite Prozesse entscheidend sind, war Grundlage seines Denkens – das machte er in seinen letzten Beiträgen in der experimentellen Psychosomatik noch mal deutlich. Wichtig für ihn war auch immer der Bezug zur Evolutionstheorie und ein besseres Verstehen von Krankheiten im Rahmen des evolutionären Erbes. Distel, der in seiner Freizeit das Verhalten der Tiere und den Gesang der Vögel erforschte, wird den Mitarbeitern stets ein Beispiel für wissenschaftliche Offenheit, Hingabe in der Forschung, Zuwendung zu den Studierenden und Unbestechlichkeit im Denken bleiben. Er verstarb am 26. Januar 2014 im Alter von 69 Jahren.

■ PROF. DR. KARL EIBL FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT

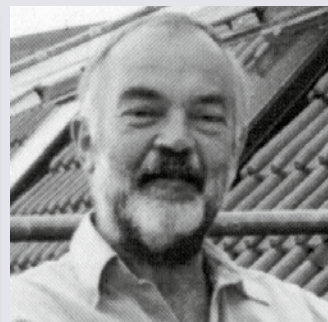
Karl Eibl war Jahrgang 1940 und promovierte 1967 in Bochum über die Sprachkritik im Werk von Gustav Sack. 1973 wurde er ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literatur an der Universität Trier, von wo er 1990 an die LMU berufen wurde. In den methodologischen Debatten der Literaturwissenschaften während der Siebzigerjahre trat Eibl in Anlehnung an Karl Poppers Logik der Forschung für eine „kritisch-rationale“, erklärend vorgehende Literaturwissenschaft ein. Zudem veröffentlichte er zahlreiche Einzelstudien zur Literatur der Aufklärung, der Goethezeit und des 19. und 20. Jahrhunderts. Darüber hinaus gab Eibl in der Goethe-Ausgabe des Deutschen Klassiker Verlags

Gedichtbände heraus, die seitdem als führende Ausgabe der Goethedichte gelten. 1999 war er Mitbegründer des Jahrbuchs für Computerphilologie. Der 74-Jährige verstarb sechs Jahre nach seiner Emeritierung am 18. Februar 2014.

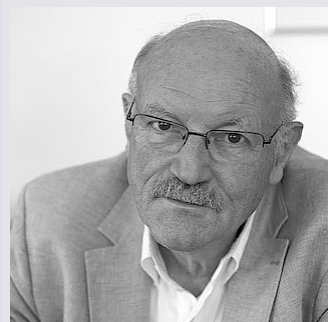
■ PROF. DR. EUGEN BISER KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Der katholische Theologe Professor Eugen Biser wurde 1918 in Oberbergen im Kaiserstuhl geboren. Er begann im Jahr 1938 ein Theologiestudium, das er aber aufgrund seiner Teilnahme am Zweiten Weltkrieg und einer darin erlittenen schweren Verwundung unterbrechen musste. 1946 schloss er das Studium in Freiburg ab und empfing noch im selben Jahr die Priesterweihe. 1956 promovierte er im Fach Theologie und fünf Jahre später, 1961, im Fach Philosophie. Die Habilitation für Fundamentaltheologie erfolgte im Jahr 1965. Seine akademische Karriere führte ihn von der Hochschule in Passau an die Universität Würzburg. Daneben übernahm er Lehrstuhlvertretungen an den Universitäten Marburg, Bochum sowie Saarbrücken. Im Jahr 1974 wurde Eugen Biser auf den Romano-Guardini-Lehrstuhl für Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der LMU berufen, den er bis 1986 innehatte. Biser legte ein umfassendes wissenschaftliches Werk mit mehr als einhundert Büchern und unzähligen Aufsätzen vor. Obwohl dieses von einer ausgesprochenen Vielfalt gekennzeichnet ist, war sein Kernanliegen immer, die christliche Botschaft vom Menschen her und auf den Menschen hin zu verstehen und zu interpretieren. Nach seiner Emeritierung gründete Professor Biser 1987 das Seniorenstudium an der LMU, das er bis 2007 leitete. Das Studium bietet akademisch Interessierten, die über die Hochschulreife verfügen, ein umfangreiches, breit gefächertes Lehrangebot zur sinnvollen Lebensgestaltung nach der aktiven Berufstätigkeit.

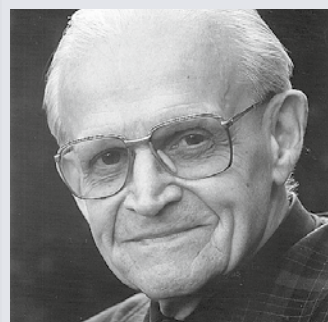
Biser wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, dem Österreichischen Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst oder dem Bayerischen Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst. Am 25. März 2014 ist Professor Biser im Alter von 96 Jahren verstorben.



▲ Prof. Dr. Hans Distel



▲ Prof. Dr. Karl Eibl



▲ Prof. Dr. Eugen Biser

TIPPS & TERMINE

■ IM MUSEUM MENSCH UND NATUR SIND DIE SPINNEN ZURÜCK

Nach dem großen Erfolg im vergangenen Jahr ist die Ausstellung „Faszination Spinnen“ in leicht veränderter Form erneut im Museum Mensch und Natur zu sehen. Im Mittelpunkt stehen noch bis 14. September 2014 fast 50 Terrarien mit lebenden Spinnen, Skorpionen und anderen Gliederfüßern, die eine unmittelbare Begegnung mit diesen faszinierenden Wesen erlauben. Großformatige Bilder, spektakuläre Modelle und Präparate sowie Film- und Mikroskopierstationen gewähren überraschende Einblicke in die Welt der geheimnisvollen Achtbeiner. Beleuchtet werden unter anderem Körperbau, Beutefang und Fortpflanzung der Spinnen, aber auch die besonderen Eigenschaften von Spinnenseide und ihre Anwendung in Medizin oder Technik. Besonderes Highlight: die öffentliche Fütterung der „Schwarzen Witwe“. Fütterungstermine unter www.musmn.de.

■ SONDERAUSSTELLUNG „DENKMAL DEMOKRATIE“: DIE ALTEN GRIECHEN IM NEUEN LICHT

Was hat Sokrates noch mit unserer Demokratie zu tun? In der Ausstellung „Denk!mal Demokratie. under construction“ haben sich Studierende der LMU mit dem Demokratieverständnis in Antike und Gegenwart auseinandergesetzt. Ab dem 14. Mai zeigt das Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke interaktive Installationen, Animationsfilme und Soundcollagen, die antike Skulpturen mit aktuellen Fragestellungen konfrontieren.

„Wahl, Frieden und Freiheit – das sind Themen, die sowohl in modernen als auch in antiken Kunstwerken zu finden sind“, erklärt Andrea Schmölder-Veit vom Museum für Abgüsse Klassischer Bildwerke, die das Ausstellungsprojekt betreut. „Studierende der Geschichte, Archäologie, Kunst und Kunstpädagogik der LMU sowie Schüler der Designschule München haben diese Themen für die Ausstellung aufbereitet und Kunstwerke im Dialog mit Antike und Gegenwart geschaffen.“

Mit dem Projekt sollen Studierende erste Praxiserfahrungen im Museum sammeln. Von der Konzeption der Ausstellungsthemen bis zur handwerklichen Umsetzung: Die Studierenden lernen die gesamte Bandbreite der Ausstellungskommunikation kennen. „Dazu gehört auch das Schreiner-, Streichen und Aufziehen der Ausstellungsschilder“, betont Schmölder-Veit. „Genau darauf kommt es uns nämlich an. Wir wollten mit diesem Projekt einfach mehr Praxis in die Lehre bringen.“

Die Ausstellung „Denk!mal Demokratie. under construction“ ist vom 14. Mai bis zum 29. Juli im Museum für Abgüsse klassischer Bildwerke zu sehen. <http://tinyurl.com/pskg9z8>



▲ Die alten Griechen im neuen Licht: Die Ausstellung „Denkmal Demokratie“ setzt sich mit dem Demokratieverständnis in Antike und Gegenwart auseinander

TIPPS & TERMINE

■ FESTPROGRAMM ZUM 100-JÄHRIGEN JUBILÄUM DES BOTANISCHEN GARTENS

Der Botanische Garten in München-Nymphenburg feiert vom 11. Mai bis 1. Juni 2014 sein 100-jähriges Jubiläum. Dazu werden im „Grünen Saal“ Fotos, Dokumente und Texte ausgestellt. Am 25. Mai findet außerdem um 10 Uhr eine Führung mit dem Gartenbauingenieur Till Hägele statt. Im Anschluss an die Feierlichkeiten veranstaltet die Gesellschaft der Freunde des Botanischen Gartens München vom 27. bis 30. Juni die XXII. Rosenschau unter dem Motto „100 Rosen zum Geburtstag“. Am 12. Juli wird darüber hinaus in der Menzinger Straße 61-65 zum großen Sommerfest mit vielen Überraschungen geladen. Den Abschluss macht vom 19. Juli bis 7. September Volkmar Zimmers Ausstellung „Aus unserem Holz“ mit über 100 Drechselarbeiten aus dem Holz von 100 Bäumen aus dem Botanischen Garten. Alle Informationen rund um das Jubiläum unter www.botmuc.de.



■ IMPRESSUM

Herausgeber

Präsidium der Ludwig-Maximilians-Universität (LMU)
München

Redaktion

Kommunikation und Presse LMU
Luise Dirscherl (dir), Katrin Groeschel (kat) (verantwortlich)
Clemens Grosse (cg) (federführend)
David Lohmann (dl), Anja Burkel (ajb)

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Constanze Drewlo (cdr)

Onlineredaktion

Thomas Pinter (thp)

Redaktionsadresse

Geschwister-Scholl-Platz 1, 80539 München
Tel.: +49 (0) 89 2180-3423
Fax: +49 (0) 89 33 82 97
mum@lmu.de

Designkonzept und Layout

H A A K & N A K A T [www.haak-nakat.de]

Distribution

Kommunikation und Presse LMU: Mathias Schiener

Anzeigen: connection-line, Villingen-Schwenningen
www.connection-line.de

ISSN 0940-0141

Titel- und Heftgrafik: [www.haak-nakat.de]

Umschlagfoto / Rückseite: Jan Greune

Die MUM erscheint vierteljährlich. Eine Online-Ausgabe kann unter www.lmu.de/presse/mum heruntergeladen werden.

Fotos im Heft: Haak & Nakat (S.1); Christoph Olesinski (S.2); Allianz, Heinrich Steinlein (S.4); Christoph Olesinski, Botanischer Garten (S.5); Christoph Olesinski (S.7); Christian Fay/afk.tv (S.8); Privat (S.9); Privat (S.10); Clemens Grosse (S.12/13); Christoph Olesinski (S.15); ESV-Verlag (S.17); Lehrstuhl für Grundschulpädagogik (S.18/19); Bühnenpolka (S.20/21); Christoph Olesinski (S.22/23); David Lohmann (S.24/25); Promoting Africa (S.28/29); Privat (S.30); Hector-Stiftung (S.36); Birte Lebender (S.37); Steuerberaterkammer München (S.38); Privat (S.39,40,41); Camino Filmverleih (S.42); Museum Mensch und Natur, Denkmal Demonkratie (S.43); Botanischer Garten (S.44); iStock (S.10); fotolia (S.U1,6–11,24/25)
Alle weiteren Fotos: Friedrich Schmidt bzw. LMU.

MUM und Einsichten beim „Stummen Verkäufer“

Professor-Huber-Platz 1.0G; Schellingstr. 3/4 Eingangsbereich; Ludwigstr. 28 Rgb.; Leopoldstr. 13; Oettingenstr. 67 Hörsaalgebäude; Pettenkoferstr. 12 Eingangsbereich; Theresienstr. vor dem Café Gumbel; Luisenstr. 37 Eingangsbereich; Königinstr. 10 Teilbibliothek UG; Unibibliothek Ludwigstr. 27 Ausleihhalle; Historicum Teilbibliothek EG; Biozentrum Pforte; Chemie und Pharmazie Haus F EG.



Landeshauptstadt
München

MünchenInformation

im Rathaus am Marienplatz



München Ticket

Telefon (089) 54 81 81 81

Tourismusamt

Telefon (089) 233-9 65 00

Stadtinformation

Telefon (089) 22 23 24

Internet


muenchen.de/rathaus

Öffnungszeiten

Montag bis Freitag
10 bis 20 Uhr

Samstag
10 bis 16 Uhr





Wendeltreppe zur
Galerie im Münchner
Kompetenzzentrum
Ethik, Raum M 210 im
Hauptgebäude der LMU

www.lmu.de/mum